

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 67 (1996)

Artikel: Bericht über die Ausgrabungen in der Kirche auf dem Staufberg von 1994
Autor: Frey, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht über die Ausgrabungen in der Kirche auf dem Staufberg von 1994

von Peter Frey

Einleitung

Die berühmte Stadtansicht von Lenzburg in der Stumpfschen Chronik von 1548 zeigt im Hintergrund der Stadtanlage auf dem Schlossberg die Lenzburg und auf dem Staufberg die Pfarrkirche. Schloss und Kirche bildeten im Mittelalter das weltliche und geistliche Zentrum der Region, sassen doch auf der Lenzburg die Grafen des Aargaus und bildete doch die Staufbergkirche den Mittelpunkt einer Grosspfarre, deren Sprengel die Ortschaften Staufen, Schafisheim, Hendschiken, Vorderdottikon, Othmarsingen «nid der strass», Lenzburg, Niederlenz und Möriken umfasste¹. Pfarreien dieser Grösse sind meist sehr alt und lassen auf eine frühmittelalterliche Kirchengründung schliessen. Tatsächlich stiess der Archäologe Reinhold Bosch 1949 anlässlich einer Neubestuhlung und Fussbodensanierung bei Sondierungen im Kirchenschiff auf Mauerfundamente vor- und frühromanischer Kirchenbauten². Allerdings konnten sie nicht vollständig freigelegt werden. Die willkommene Gelegenheit dazu, bot 1994 die Gesamterneuerung des Kirchenbodens, verbunden mit dem Einbau einer Bodenheizung.

Die Ausgrabungen von 1994 wurden durch die Kantonsarchäologie durchgeführt. Sie dauerten vom 10. Oktober bis zum 23. November. An den Arbeiten beteiligt waren Ruth Baur, Hannes Froelich, Urs Käser, Theo Frey, Christoph Reding und zwei Arbeiter der Baufirma Zuckschwerdt. Die Grabungsleitung hatte der Schreibende inne.

Baugeschichtlicher Quellenstand

Schriftliche Nachrichten zur Baugeschichte der Staufbergkirche sind spärlich. Die Ersterwähnung der Kirche erfolgt in einer Urkunde von 1173, in der Kaiser Friedrich I. dem Stift Beromünster drei Viertel des Kirchensatzes bestätigt. Das restliche Viertel, so wird vermutet, verblieb der Stifterfamilie und ihren Rechtsnachfolgern als Eigengut³. Davon ausgehend wurde die Kirche als eigenkirchliche Gründung der Grafen von Lenzburg betrachtet.

Im frühen 14. Jahrhundert befand sich der Kirchensatz vollumfänglich in den Händen der Habsburger, die ihn 1312 dem Kloster Königsfelden schenkten⁴. Mit der Reformation fiel die Kollatur 1528 an Bern und ging 1803 an den neugegründeten Kanton Aargau über⁵.

Die frühere Forschung glaubte zu wissen, die Kirche sei dem Heiligen Niklaus geweiht gewesen⁶. Erst Georges Gloor konnte dann den Beweis erbringen, dass sie das Laurentius-Patrozinium besass⁷. Dieses Patrozinium passt denn auch besser zum archäologischen Nachweis einer vorromanischen Kir-

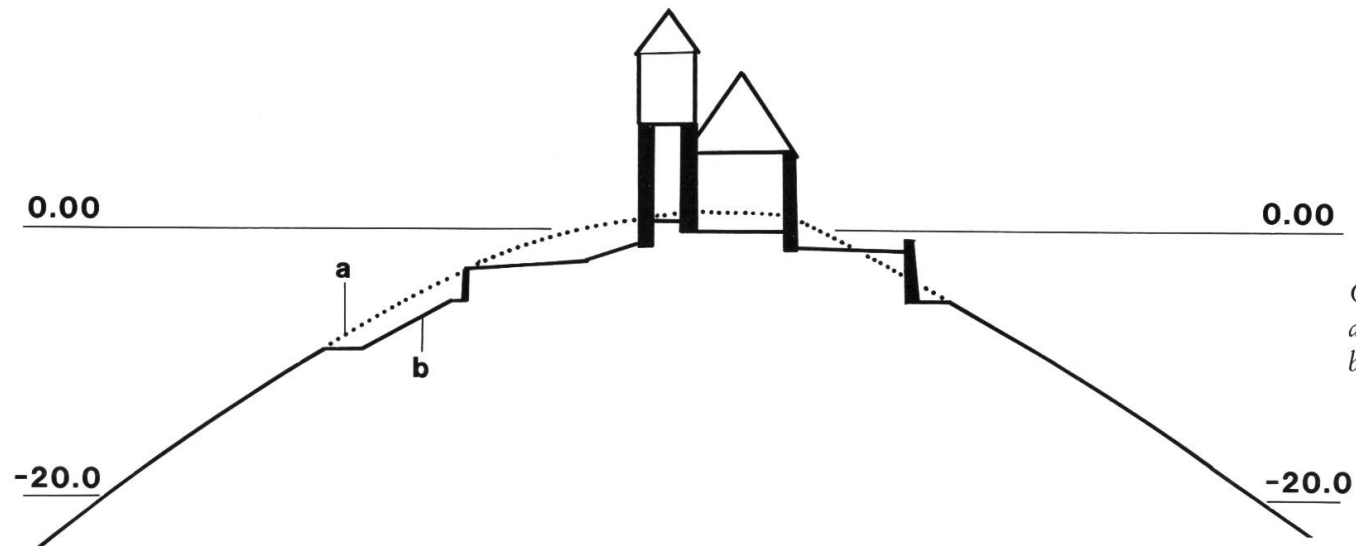
che, den Reinhold Bosch 1949 erbrachte. Von diesem Kirchenbau von 8,8 m Breite konnte Bosch den Westabschluss erfassen. Eine Verlängerung der Kirche – wiederum durch Mauerfundamente bezeugt – wies Bosch dem Hochmittelalter zu und ein gleiches galt für den Turm⁸. Im Jahre 1419, so berichten die Schriftquellen, schlug der Blitz in den Turm der Kirche, die Feuer fing und vollständig ausbrannte⁹. Die Kirchgenossen beschlossen daraufhin «den Chor (Chor) zu mehren und zu wyten (vergrössern), die kilchen und kilchturm zu bessern (Kirche und Kirchturm zu reparieren), alles in ziegel zu tekken und die gloggen wider zu machen (neu zu giessen)»¹⁰. 1462 ist dann von der Stiftung einer Marienkapelle, beziehungsweise von einer Marienkaplanei die Rede und 1493 stiftete Heinrich Truchsess von Wolhusen eine neue Kanzel¹¹. Ab 1893 folgten moderne Renovationen, auf die es hier nicht einzutreten gilt¹².

Der Grabungsbefund

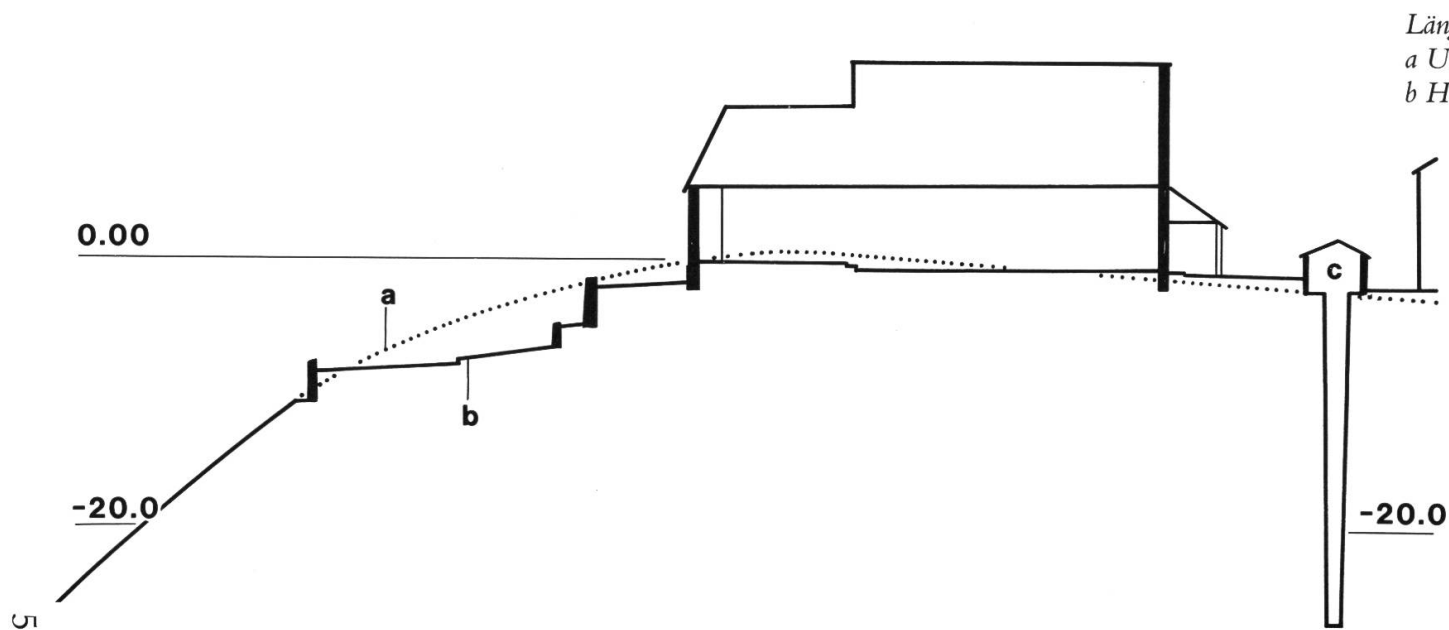
Die Schichtverhältnisse

Aus der Geländestruktur ist unschwer zu erkennen, dass die Staufbergkirche die Gipfelkuppe des Berges einnimmt. Allerdings hat man bei Kirchenerweiterungen Erdrich und Fels der Gipfelzone abgetragen, so dass im Südostteil der Kirche unter dem Fussboden und unter einer dünnen Schuttschicht direkt der Sandsteinfelsen oder seine Deckschicht aus anstehendem Lehm zutage trat. Noch bis 1419/20 lag der Chorboden um rund einen Meter höher als heute, was an der Turmwand alte Fundamentabsätze erkennen liessen. Die Tieferlegung des Fussbodens in den Jahren 1419/20 war aber weder der erste, noch der letzte Eingriff dieser Art gewesen. Dafür sprechen Beobachtungen im Langhaus, wo in der Chorvorplatzzone durch Planierungsarbeiten gestörte Gräber des Spätmittelalters und westlich davon in Friedhoferde Abbruchschutt römischer und frühmittelalterlicher Bauten angetroffen wurde. Dieser Schutt fand sich in überbautem Friedhofareal, das zu einer ersten Kirche gehört hatte. Die Friedhoferde lag direkt dem Felsgrund oder seiner Deckschicht aus anstehendem Lehm auf. Bedeckt wurde die Friedhoferde durch eine dünne Schuttschicht, die neben Mörtelbrocken auch Holzkohle und versengte Fragmente von Fensterglas enthielt. Es dürfte sich bei dieser Schicht um umgelagerten Brandschutt der Feuersbrunst von 1419 handeln.

Fassen wir die Schichtabfolge zusammen, so erhalten wir von unten nach oben folgendes Bild: Sandsteinfels, darüber anstehender Lehm, Friedhoferde, Schutt, moderner Fussboden.



Querschnitt durch die Kirche:
 a Ursprüngliche Geländeoberfläche
 b Heutige Geländeoberfläche



Längsschnitt durch die Kirche:
 a Ursprüngliche Geländeoberfläche
 b Heutige Geländeoberfläche

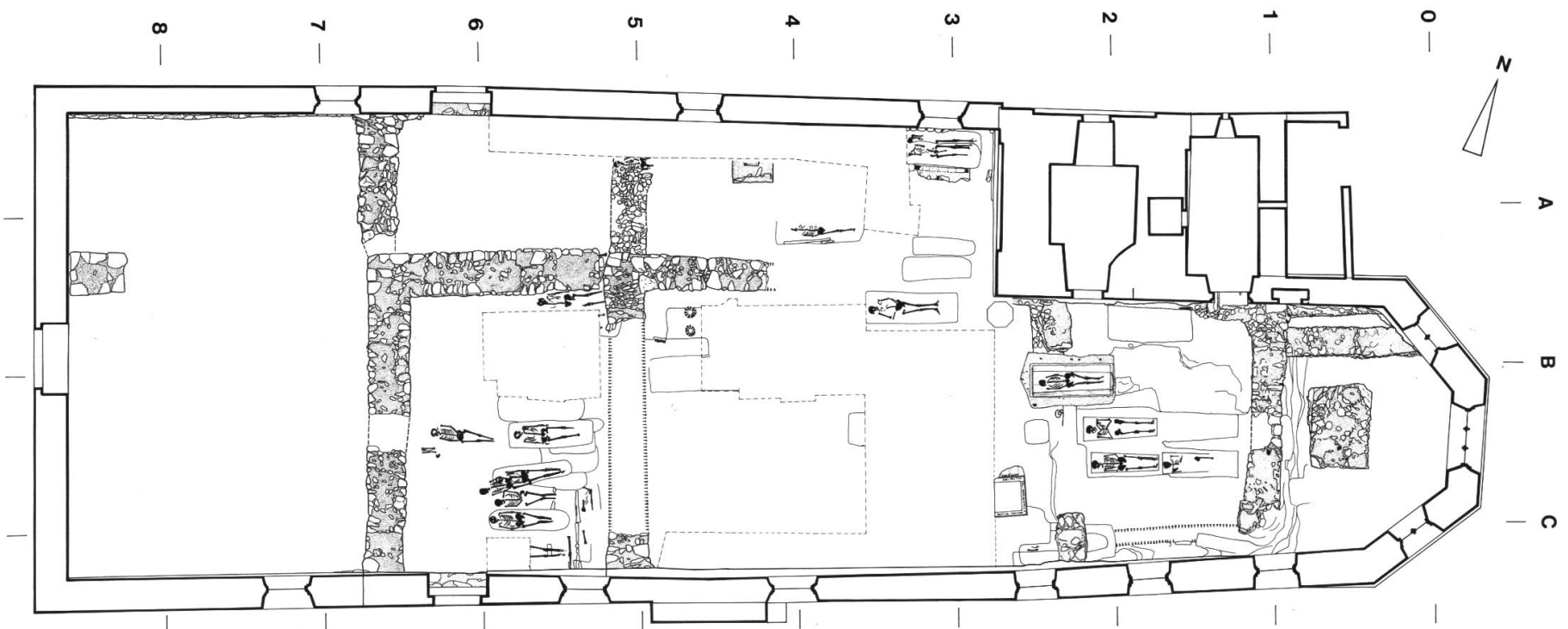
Römische Siedlungsfunde

Im ehemaligen, bei Kirchengenerweiterungen überbauten Friedhofareal der frühmittelalterlichen Kirche waren in der Graberde römische Funde eingelagert. An erster Stelle zu nennen sind der Fehlguss einer Götterstatuette aus Bronze und kleinfragmentierte Keramikscherben verschiedener Gefässe. Weiter fanden sich rot bemalte oder weiss getünchte Verputzstücke mit und ohne Ziegelmehlzuschlag im Mörtel. Ferner kamen einige Heizröhrenfragmente und zahlreiche Ziegelbruchstücke zutage. Diese Funde des 2. und frühen 3. Jahrhunderts lassen auf eine römische Besiedlung des Staufberges schliessen. Da bislang aber lediglich Abbruchschutt und keine Grundmauern von Gebäuden aufgefunden wurden, muss die Funktion der römischen Staufbergsiedlung aufgrund der Funde und der topografischen Situation sowie unter Berücksichtigung allgemeiner siedlungsgeschichtlicher Fakten ermittelt werden. Ausgehend von der Geländestruktur ist zu sagen, dass in römischer Zeit auf schwer zugänglichen, weil steilflankigen Bergkuppen keine Gutshöfe, wohl aber Befestigungen und Höhenheiligtümer errichtet wurden. Allerdings bestand im 2. und 3. Jahrhundert in unserer Gegend kein Anlass zum Bau von Befestigungen. Folglich verbleibt uns in der Frage der Identifikation der Staufbergsiedlung lediglich ein Höhenheiligtum. Es ist dabei an einen oder an mehrere Tempel samt Priesterwohnungen zu denken. Diese Schlussfolgerung muss jedoch solange eine Hypothese bleiben, bis auf dem Staufberg bei künftigen Grabungen Grundmauern eines Tempels oder typische Weihefunde an eine römische Gottheit gefunden werden.

Frühmittelalterliche Gräber

Älteste Gräber des oben erwähnten Friedhofes liegen zum Teil innerhalb oder unter den Fundamentmauern einer ersten durch Baureste fassbaren Kirche. Zu unterscheiden sind einfache Erdgräber und sogenannte Steinkistengräber. Die überwiegende Mehrzahl aller erfassten Bestattungen waren geostet, wie dies in unserer Gegend unter dem Einfluss der Christianisierung ab dem mittleren 4. Jahrhundert zur Regel wurde. Nur das Erdgrab 14 und das danebenliegende Steinkistengrab 17 wiesen eine Ausrichtung nach Süden auf¹³. Gräber entsprechender Orientierung kennt man bei uns aus dem 3. und frühen 4. Jahrhundert sowie als ganz vereinzelte Ausnahmen auch noch aus späterer Zeit. Da sämtliche Gräber keine Beigaben enthielten, wird man sie frühestens in das 8. Jahrhundert zu datieren haben. Diesem Zeitansatz entsprechen zudem die engen Grabgruben und schmalen Steinkisten.

Aufgrund der Anordnung der Gräber, die sich um eine Zone ohne Bestattungen gruppieren, und gemäss dem Abbruchschutt aus dem Fundament der Mauer M1, sind wir zur Ansicht gelangt, der Friedhof sei bei einer ersten Kirche angelegt worden, von der freilich keine Grundmauern erhalten geblieben sind. Den Bau dieser Kirche und die Entstehung des Friedhofes wird man in das 8. Jahrhundert zu datieren haben.

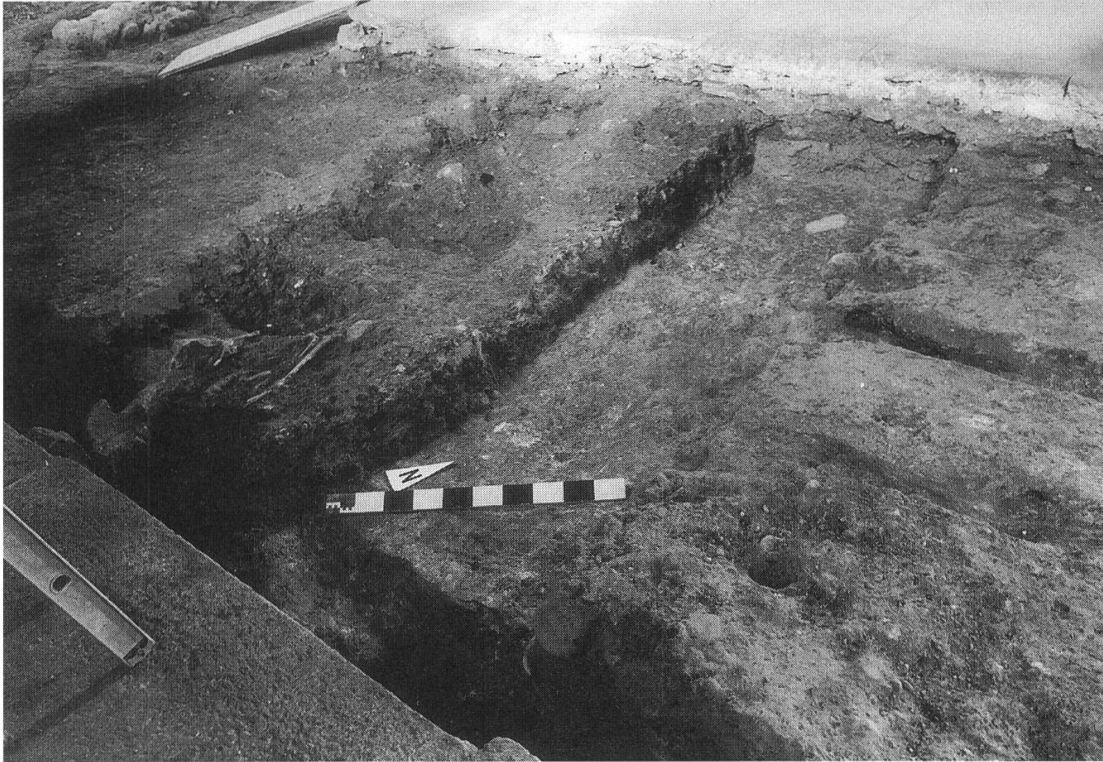




Mauerreste im Kirchenschiff

▼ *Mauerreste und Grabgruben im Chor*





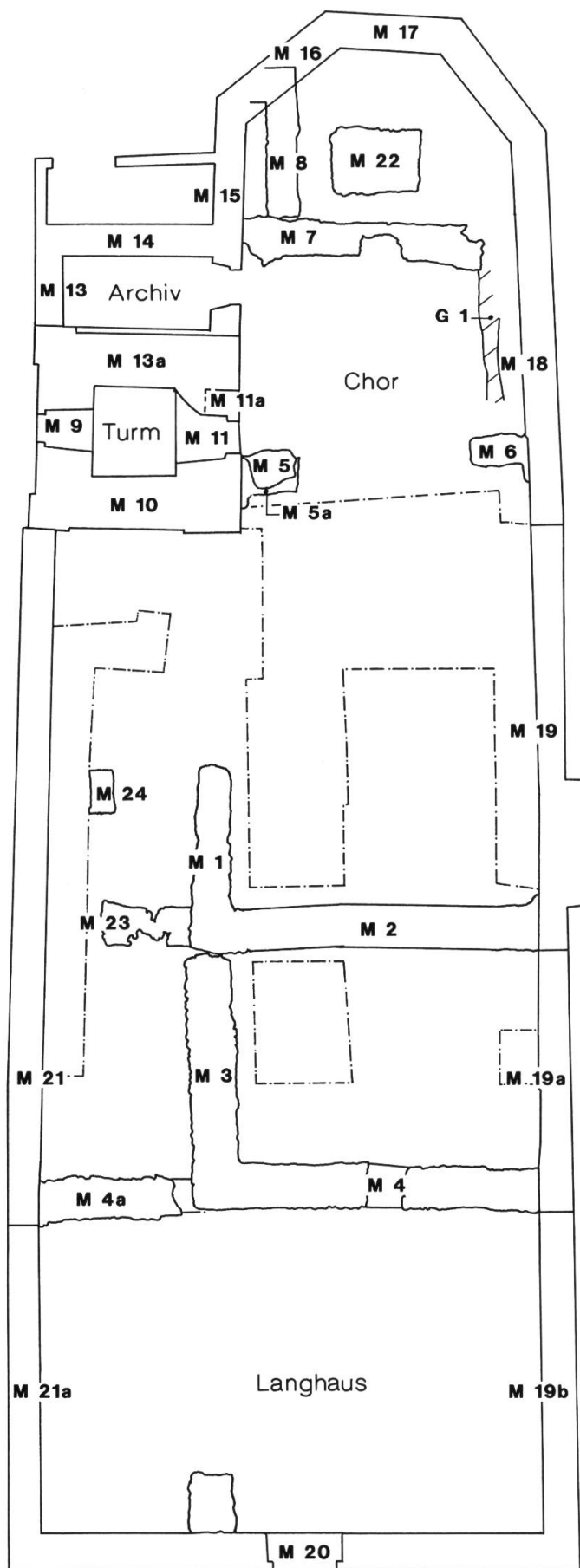
Nach Süden orientierte Gräber (Grab 14 und Grab 17)

Mittelalterliche Kirchenbaureste

Im Verlauf der Grabung konnten Mauerfundamente (M1 – M8, M21) alter Kirchenbauten freigelegt werden. Leider konnten aber keine vollständigen Grundrisse erfasst werden, weshalb es hier zunächst die einzelnen Mauern zu beschreiben gilt, bevor der Versuch zu einer chronologischen Einordnung zu machen ist.

Die schon von Reinhold Bosch 1949 entdeckten und einer vorromanischen Kirche zugeschriebenen Mauern M1 und M2 stehen untereinander und mit der heute noch benutzten Südmauer M19 im Verband. Es handelt sich bei diesen Mauern zweifelsfrei um eine Kirche, die jedoch bereits in den frühmittelalterlichen Friedhof hinein gesetzt wurde. Die Fundamente überlagern nämlich Friedhofgräber. Das Mauerwerk der Fundamente hat eine Breite von 0,75 m bis 1,0 m und besteht aus lagenhaft geschichteten Bruch- und Bollensteinen. Der Mörtel ist feinsandig, in der Farbe braun-beige und zeichnet sich durch seine schlechte Qualität aus.

Westseitig an die Mauern M1, M2 und M19 schliessen, durch Stossfugen getrennt, die untereinander im Verband stehenden Mauern M3, M4 und M19a an. Ihre Fundamentbreite variiert zwischen 0,95 m und 1,05 m. Das Mauerwerk besteht aus sorgfältig lagerhaft geschichteten, parziell schräg gestellten Bollen- und Bruchsteinen. Der Mörtel ist grobkiesig, cremefarbig und



Grabungsplan
mit Mauernummern

hart. Reinhold Bosch deutete diese Mauern zweifelsfrei zurecht als eine Verlängerung der Kirche nach Westen. Auch die zeitliche Einordnung in das Hochmittelalter, die Bosch vornahm, ist überzeugend ausgefallen.

Die Mauerzungen M5 und M6 im Chor bestehen aus Bollen- und Bruchsteinen in einem harten, weissen Mörtelguss. Da die Mauerzunge M6 mit der Chormauer M18 im Verband steht, dürfen beide Mauerzungen dem Chorbau von 1419/20 zugeordnet werden. Es handelt sich dabei offensichtlich um die Fundamentzungen einer gotischen Chorbogenwand, die in nachreformatorischer Zeit abgerissen wurde.

Die Mauerzunge M5 überlagert zum Teil ein älteres Mauerfundament M5a, das im Verband von der Turmsüdfassade aus rechtwinklig nach Süden abzweigt. Die Breite der Mauer M5a beträgt 0,8 m. Sie besteht aus einem ungemörtelten Vorfundament lagerhaft gesetzter Bollensteine und aus darüber folgenden Schichten aus Bruchsteinen mit Mörtelbindung (Mörtel identisch mit Turmmauerwerk).

Im Ostteil des Chors wurde das Mauerfundament M7 aufgedeckt. Es besteht aus Bruchsteinen in lagerhaftem Verband. Das Fundament ist in eine dem anstehenden Sandsteinfelsen ausgehauene Grube gesetzt. Die Fundamentbreite beträgt in der Mitte zwischen 0,75 m und 0,9 m. Am südlichen und nördlichen Ende der Mauer ist eine westseitige Verdickung auf 1,15 m Breite festzustellen; sie zeigt nicht mehr vorhandene Abwinkelungen der Mauer M7 nach Westen an. Aufgrund dieses Befundes und der ostseitig der Mauer anschliessenden Friedhofzone, kann die Mauer M7 als Ostabschluss der Kirche gelten, der bis zur Chorerverweiterung von 1419/20 in Funktion stand.

An die Ostfront der Mauer M7 ist anstossend die Mauer M8 gesetzt. Ihr Fundament von 0,8 m Breite durchschlägt die Friedhoferde im Ostteil des heutigen Chores und reicht bis auf den anstehenden Fels hinunter. Die aktuelle Felloberfläche ist geprägt durch Friedhofbestattungen aussen an der Mauer M7. Folglich entstand nach dem Bau der Mauer M7 östlich der Kirche ein Friedhof, in den später die Mauer M8 gesetzt wurde. Letztere stammt von einem Anbau, der vermutlich als Beinhaus, Sakristei oder Kapelle gedient hat.

Die Turmmauern M9, M10, M11 und M13a bilden eine bauliche Einheit. Dies gilt freilich nur bis zur halben Höhe der Turmmauern, zumal der obere Mauerabschnitt einer sekundären Aufhöhung angehört. Noch jünger ist das Holzwerk der Glockenstube, das frühestens aus der Wiederaufbauphase nach dem Brand von 1419 stammt. Der untere, ältere Abschnitt der 1,3 m bis 1,5 m breiten Turmmauern besteht aus lagerhaft beschichteten, parziell schräg gestellten Bruchsteinen. Der Mörtel ist feinsandig bis parziell grobkiesig und hat eine braune Farbe. Die Ecklisenen, die die Turmost-, -west- und -nordfassade aufweisen, bestehen aus quaderförmigen Bruch- und Tuffsteinen. Die Nahtstelle zur sekundären Aufhöhung der Turmmauern konnte beim oberen Abschluss der Ecklisenen erfasst werden. Da das darüber folgende Mauerwerk im Charakter praktisch identisch mit demjenigen des älteren Turmabschnittes ist,

wird man die Aufhöhung entweder auf eine freilich unerklärliche Planänderung oder auf eine noch im Hochmittelalter erfolgende Bauphase zurückzuführen haben.

In die Turmsüdfassade (Mauer M11) integriert fand sich das rechtwinklig zur Fassadenflucht stehende Mauerstück M11a. Diese Mauer besteht aus kleinen Bruchsteinen und römischen Ziegelbruchstücken in lagerhaftem Verband. Der schlechte Mörtel ist identisch mit dem Mörtel der Mauern M1 und M2. Das westseitige Haupt der Mauer M11a ist nicht mehr vorhanden, es wurde im Spätmittelalter bei einer Umgestaltung der Turmtüre zerstört. Das östliche Haupt dagegen ist gut erhalten. Über der eigentlichen, einst gegen die Erde gemauerten Fundamentzone folgt ein flächig verputzter Sockel, über dem die Wandflucht um 0,1 m zurückgesetzt und ebenfalls deckend verputzt ist. Der Verputz macht deutlich, dass die Mauer M11a ursprünglich freistand und erst in späterer Zeit der Anbau des Turmes erfolgt ist. Da man beim Turmbau die Mauer M11a in die Turmsüdmauer einbezogen hat, muss die Mauer M11a auch nach dem Turmbau weiterhin in Funktion geblieben sein.

Die Mauern M13 und M14 stammen von einem nachreformatorischen Anbau im Winkel zwischen der Turmost- und der Chornordfassade. Dieser Annex aus dem 16./17. Jahrhundert war an die Stelle der 1462 erwähnten Marienkapelle getreten. Von dieser haben sich unter dem aktuellen Zementboden ältere Böden und – in die Turmsüdfassade eingelassen – der Ansatz eines Gewölbes erhalten. Auch die Türe, die vom Anbau in den Chor führt, dürfte noch zum Kapellenbau gehört haben.

Auf die Chormauern M15, M16, M17, M18 brauchen wir hier nicht besonders einzutreten, da sie von 1419 stammen und in ganzer Höhe eine bauliche Einheit bilden. Zu erwähnen sind freilich Schalltöpfe im Mauerwerk direkt unter der Krone. Diese Gefässe, die starke Beschädigungen durch nachreformatorische Renovationsarbeiten aufwiesen, wurden aus dem Mauerwerk gelöst und wie die übrigen Grabungsfunde in die Sammlung der Kantonsarchäologie aufgenommen. Die Schalltöpfe sind als Dauerleihgabe im Museum Burghalde in Lenzburg ausgestellt.

In der Fundament- und Sockelzone der nördlichen Schiffsmauer konnte eine Baunaht beobachtet werden. Sie zeigt an, dass der Mauerostabschnitt M21 und die rechtwinklig dazu im Verband stehende Mauer M4a einer Kirchenerweiterung nach Norden angehören. Sie erfolgte gemäss der Stossfugen zum Turm und zur Mauerecke M3/M4 erst im Spätmittelalter.

Jünger als die geschilderte Norderweiterung ist eine Westerweiterung, der die untereinander im Verband stehenden Mauern M19b, M20, M21a angehören. Da diese Mauern eine Brandrötung von der Feuersbrunst von 1419 aufweisen, hat das Kirchenschiff schon im späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert seine aktuellen Dimensionen erreicht.

Bei der Mauer M22 handelt es sich um das Hochaltarfundament von 1419/20. Ebenfalls als Altar- oder als Taufsteinfundament anzusprechen ist die Mauer M24, die aus dem 14. bis 16. Jahrhundert stammen kann.

Eigentümlich primitiv mutet das Mauerfundament M23 an, indem es lediglich aus einer Bollensteinschüttung ohne Mörtelbildung besteht. Die Steine liegen in einem 0,9 m breiten Fundamentgraben, der an die Mauerecke M1/M2 anstößt. Die Mauer M23 ist wohl einem nordseitigen Anbau an die Mauer M1 zuzuweisen, von dem freilich keine weiteren Überreste auf uns gekommen sind. Schwer zu deuten ist auch ein im Chorbereich zum Vorschein gekommener Graben (G1). Er verläuft ungefähr parallel zur Chormauer M18, ist dem Felsgrund ausgehauen und hat eine Sohlenbreite von 0,6 m bis 0,9 m. Für die chronologische Einordnung von Bedeutung ist der Umstand, dass der Graben eine Grabgrube überschneidet und dass die Mauer M7 die Verfüllung des Grabens stört. Letztere bestand aus leicht schutthaltigem Sand, vermischt mit lehmiger Erde. Ob der Graben G1 einer Mauer als Fundament gedient hat, bleibt mangels klarer Befunde offen.

Kircheninnenbestattungen

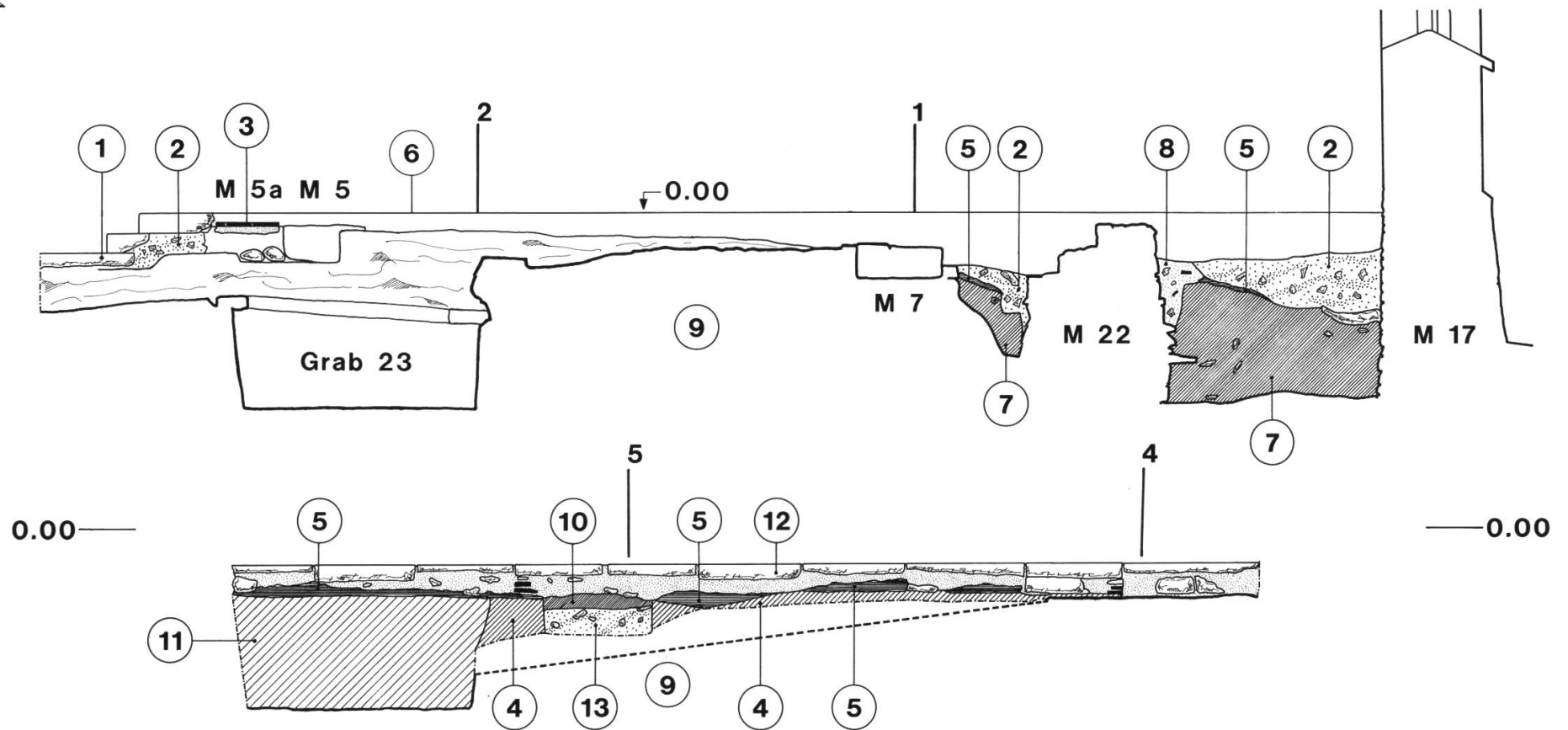
Im Chorwestabschnitt und in der östlichen Langhauszone konnten einige im Kircheninneren vorgenommene Bestattungen nachgewiesen werden. Die Mehrzahl dieser Gräber stammt aus der frühen Neuzeit. Es wird sich um Gräber von Pfarrherren und Honoratioren handeln; Epitaphien entsprechender Personen schmücken die Kirchensüdwand und Westfassade. Aus dem Spätmittelalter stammen die Gräber 1, 2, 9 und 27. Von ihnen barg Grab 1 drei Silbermünzen aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts. Von einem vermutlich durch neuzeitliche Nachbestattungen zerstörten Adelsgrab liegt ein Sporn vor, der dem frühen 14. Jahrhundert entstammt. Offenbar wurden zu dieser Zeit in der Staufbergkirche Adelspersonen bestattet. Analoge Bestattungen aus dem Hochmittelalter oder gar aus dem Frühmittelalter sind hingegen nicht nachzuweisen gewesen.

Die Grabungsergebnisse

Die baugeschichtliche Entwicklung

Den Planierungsarbeiten im Zuge von Kirchnerweiterungen sind auf dem Staufberg Bauwerke aus der Römerzeit und aus dem Frühmittelalter zum Opfer gefallen. Nur Kleinfunde, Gräber und Abbruchschutt blieben im Boden zurück. Aufgrund dieser Funde besteht die Vermutung, es habe auf dem Staufberg im 2. und frühen 3. Jahrhundert ein römisches Höhenheiligtum bestanden.

Nach einem längeren Siedlungsunterbruch folgte wohl im 8. Jahrhundert der Bau einer ersten Kirche und die Anlage eines Friedhofes. Allerdings blieben von der ersten Kirche keine Baureste erhalten, sieht man von Abbruchschutt ab.

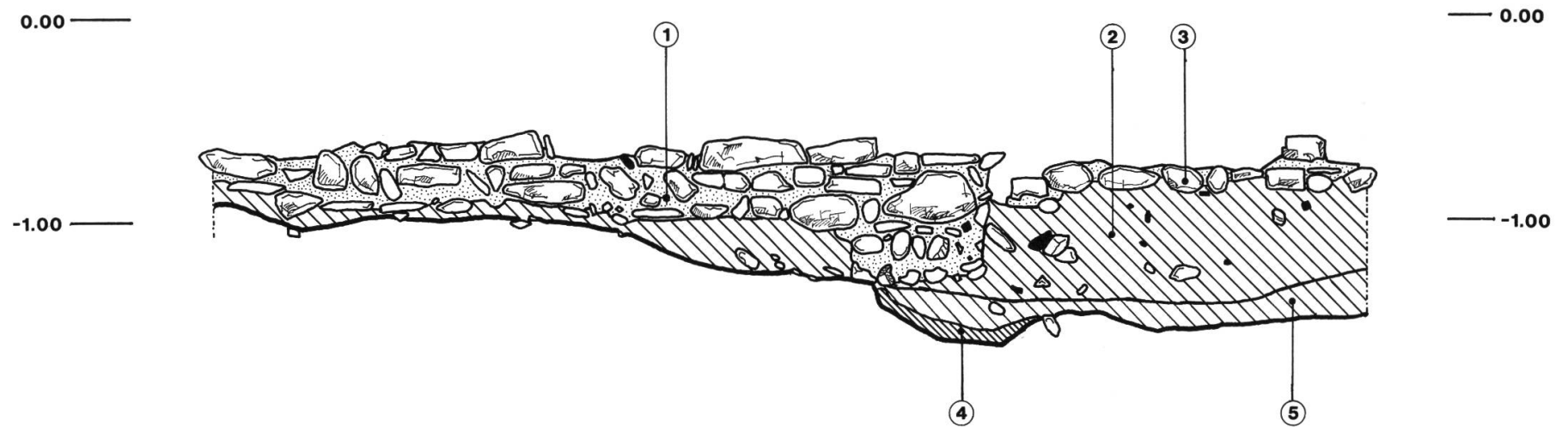


Längsschnitt West-Ost:

- 1 Langhausboden, aktuell
- 2 Bauschutt
- 3 Boden von 1419/20
- 4 Anstehender Lehm

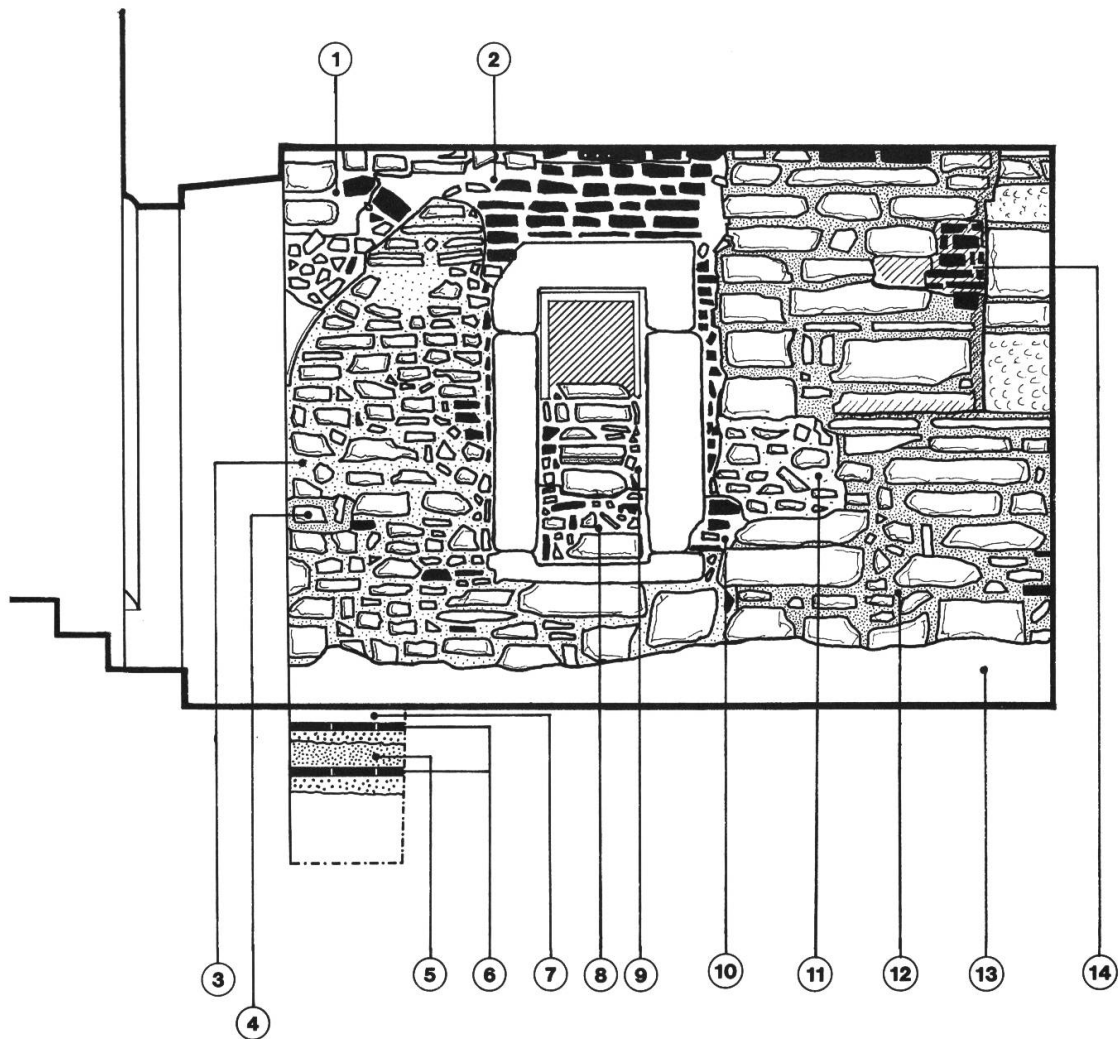
- 5 Holzkohle
- 6 Chorbodenniveau, aktuell
- 7 Friedhoferde
- 8 Bauschutt von der Mauer M22
- 9 Sandsteinfelsen
- 10 Humose Erde
- 11 Graberde
- 12 Langhausboden, aktuell

- 13 Fundamentgrube von der Mauer M2



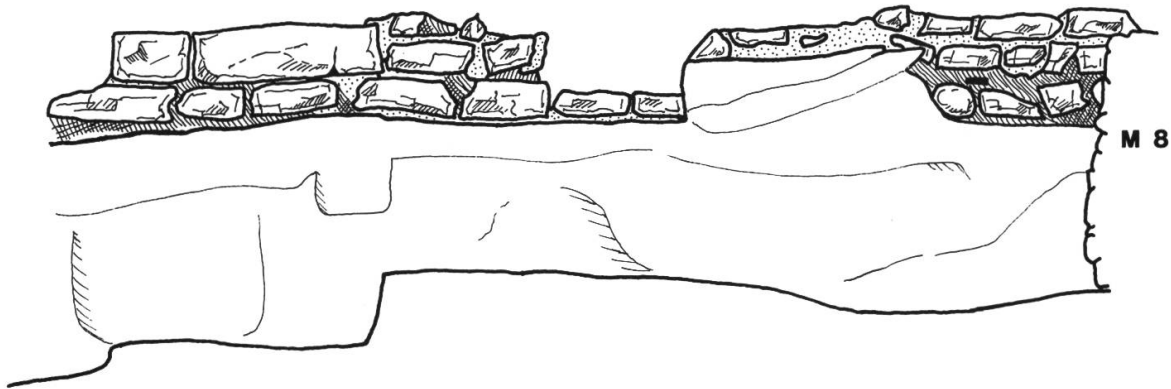
Mauer M1 und M2, Nordansicht:

- 1 Mauer M1
- 2 Friedhoferde
- 3 Mauer M3
- 4 Anstehender Lehm
- 5 Felsverwitterungsschutt



Mauer M13a, Ostansicht:

- 1 Zementflick
- 2 Flickstelle nach Abbruch des Gewölbes
- 3 Mauerwerk von 1462
- 4 Turmmauerwerk (wie 12)
- 5 Mörtelschutt
- 6 Tonplattenböden, spätmittelalterlich
- 7 Zementboden, aktuell
- 8 Zumauerung von 9
- 9 Wandnische
- 10 Flickmauerwerk
- 11 Mauerwerk 1462
- 12 Turmmauerwerk, hochmittelalterlich
- 13 Zementverputz, aktuell
- 14 Flickwerk



Mauer M7, Ostansicht

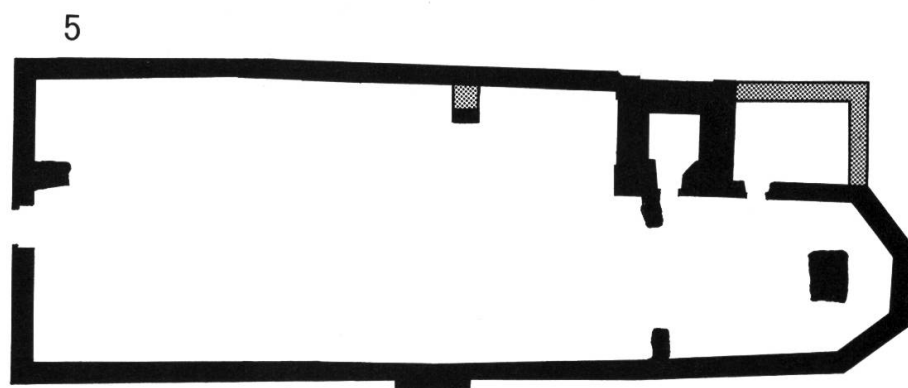
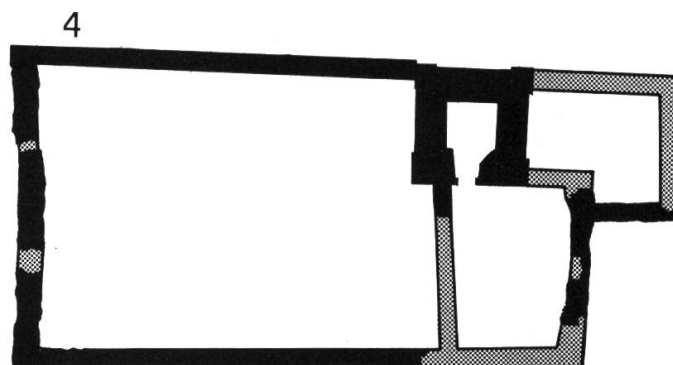
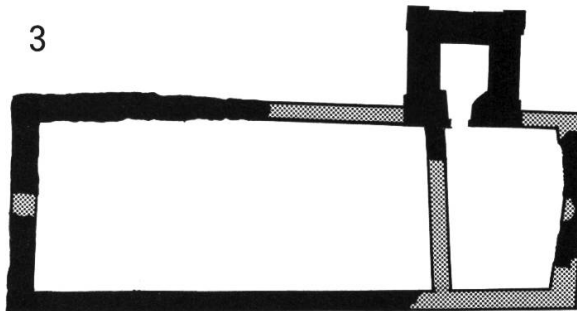
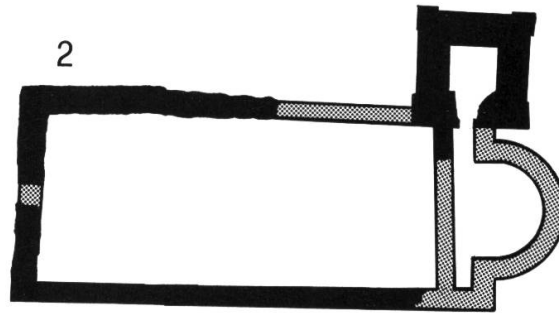
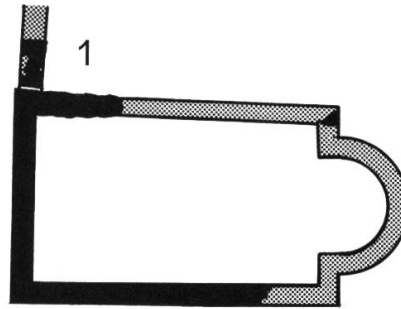
Erst vom Nachfolgebau der ersten Kirche und von seinen verschiedenen Erweiterungen konnten Grundmauern freigelegt werden. Aufgrund ihrer identischen Mörtelstruktur scheinen die Mauerfundamente M1, M2, M11a und M19 von einer Kirche zu stammen, die vermutlich dem 10. Jahrhundert entstammt. Betrachtet man die Mauer M1a als nördliche Schultermauer, so hatte die Kirche ein rechteckiges Langhaus von 13 m Länge und 8,5 m Breite. Vermutlich schloss im Osten ein eingezogener Chor in der Form einer halbrunden Apsis an. Zwar blieben davon keine Baureste erhalten, doch spricht der später an der Kirchennordseite errichtete, nach Osten über die Flucht der Mauer M11a hinausgreifende Turmanbau zugunsten einer eingezogenen Apsis¹⁴.

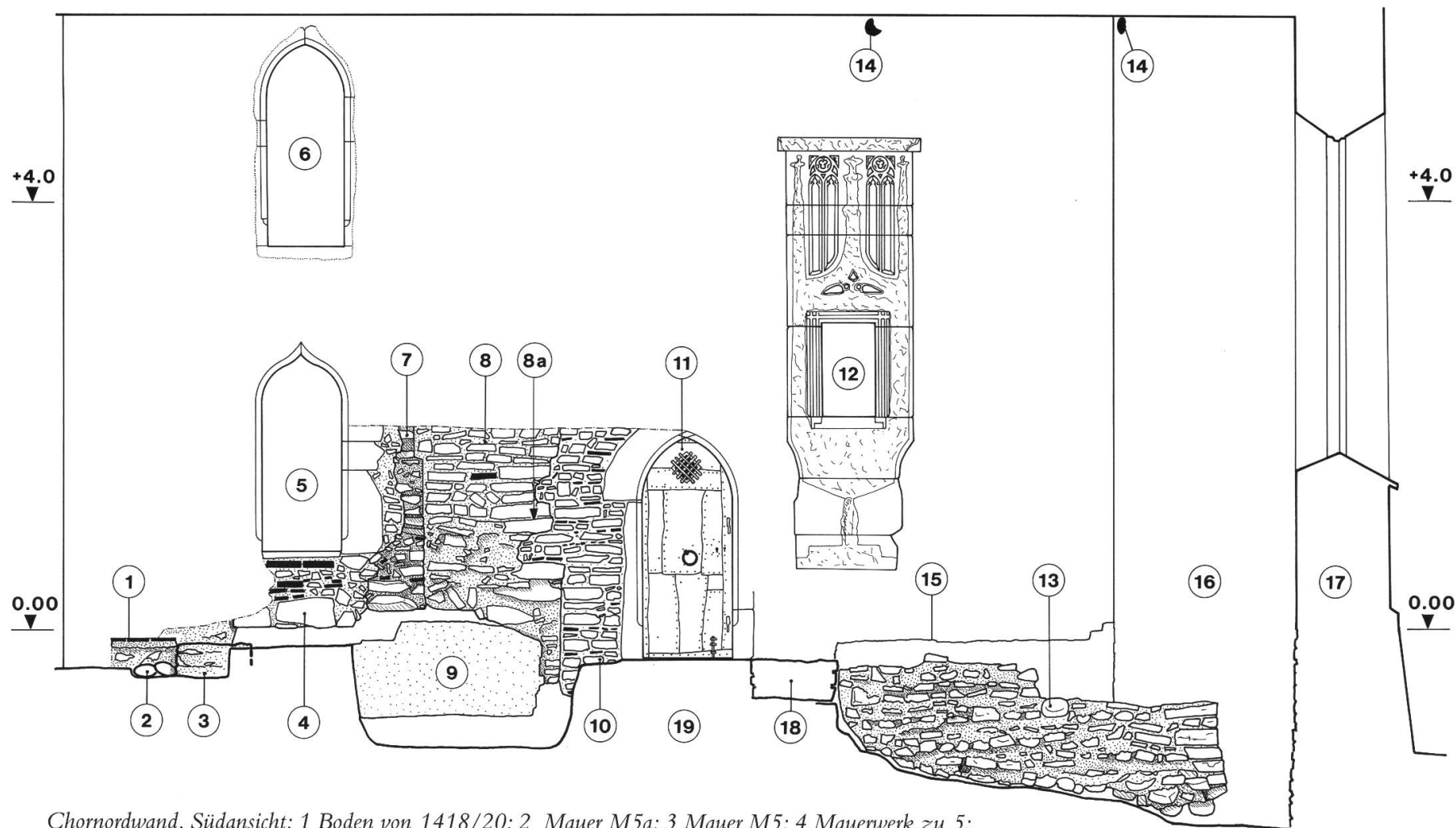
Nur wenig jünger, wenn nicht zeitgleich mit dem Bau der zweiten Kirche dürfte ein nordseitiger Anbau sein, dem wir das Mauerfundament M23 zurechnen. Entsprechend seiner primitiven Machart könnte das Fundament einem Holzbau als Substruktion gedient haben. Funktion und Ausmasse des Anbaus bleiben leider offen, da nur das Westfundament erfasst wurde.

Ob als nächste Phase der Kirchturm (Mauern M9, M10, M11, M13a) erbaut wurde, oder ob man die Kirche mittels der Mauern M3, M4 und M19a um 6,1 m nach Westen verlängert hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Aufgrund der unterschiedlichen Mauerstrukturen steht lediglich fest, dass Turm und Westverlängerung nicht zur gleichen Zeit erfolgt sind. Ebenfalls aufgrund der Befunde als gesichert gelten kann, dass die Kirche auch nach dem Turmanbau noch über die alte Apsis verfügte. Neu hinzu kam im Innern die Mauer M5, bei der es sich vermutlich um den Unterbau einer Chorstufe handeln dürfte.

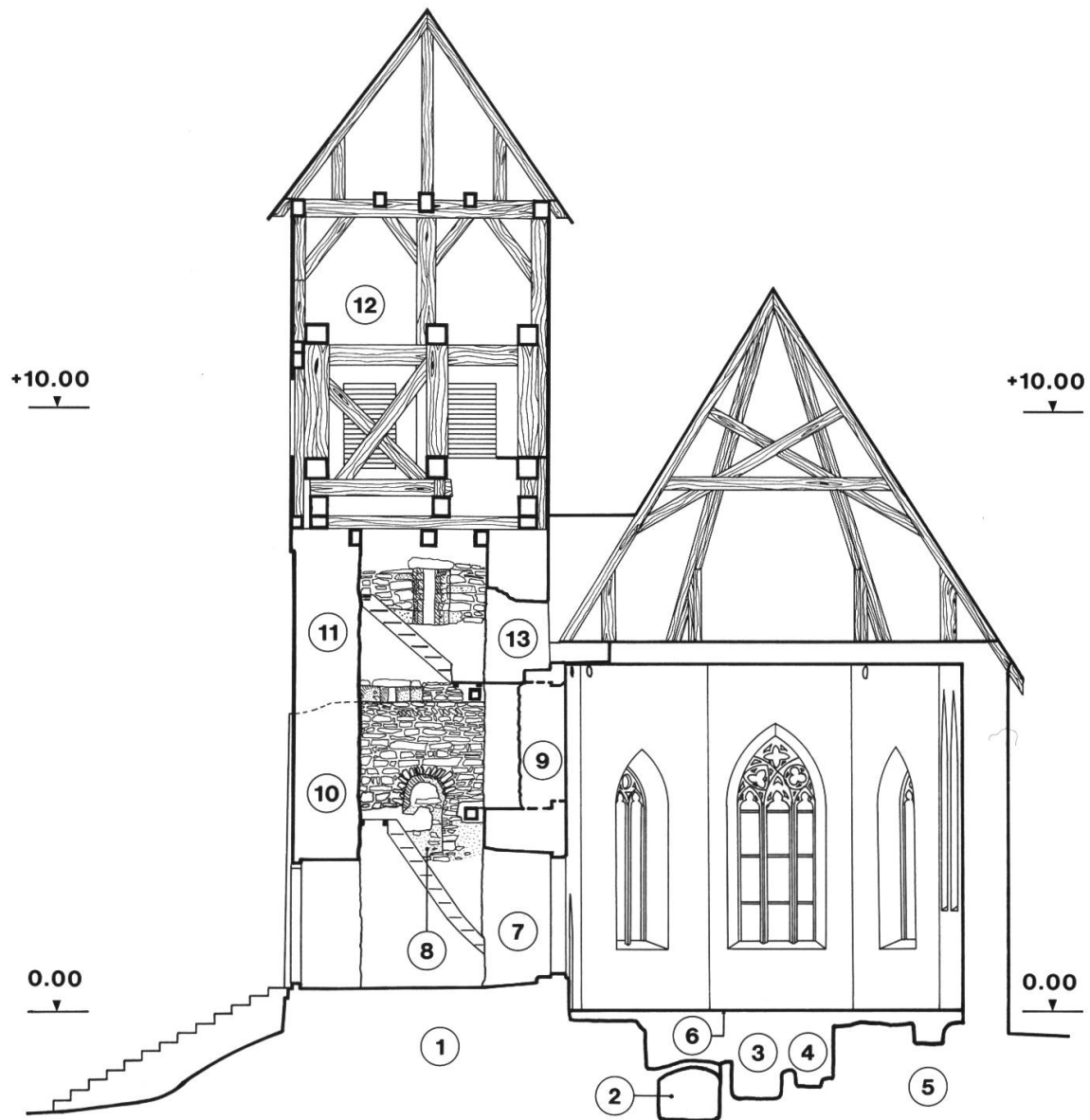
Bauphasenplan:

- 1 Zweite Kirche, Phase 1 und 2 (10. Jh.)
- 2 Zweite Kirche, Phase 3 und 4 (12. Jh.)
- 3 Zweite Kirche, Phase 5 (13. Jh.)
- 4 Zweite Kirche, Phase 6 und 7 (14. Jh.)
- 5 Zweite Kirche, Phase 9 und 10 (15. Jh.)





Chornordwand, Südansicht: 1 Boden von 1418/20; 2 Mauer M5a; 3 Mauer M5; 4 Mauerwerk zu 5;
 5 Turmtüre, Gewände 14. Jh.; 6 Läutertüre, Gewände 14. Jh.; 7 Mauer M11a; 8 Mauer M11;
 9 Grabgrubenwange, 17. Jh.; 10 Mauer M15; 11 Türe zum Archivraum; 12 Sakramenthäuschen; 13 Mauer M8; 14 Schalltöpfe;
 15 Fundamentabsatz von Mauer M11; 16 Mauer M16; 17 Mauer M17; 18 Mauer M7; 19 Sandsteinfels



Querschnitt auf der Achse 2:

- 1 Sandsteinfels
- 2 Grab 23
- 3 Grab 6
- 4 Grab 8
- 5 Gräbchen G1
- 6 Boden, aktuell
- 7 Turmtüre

- 8 Fenster, zugemauert
- 9 Läutertüre, zugemauert
- 10 Mauer M9
- 11 Aufhöhung von Mauer M9
- 12 Glockenstube
- 13 Durchgang zum Dachboden

Eindeutig jünger als der Turm, der aufgrund seiner Lisenen in die Zeit zwischen 1000 und 1200 zu datieren ist, ist die Mauer M7, bei der es sich um den Ostabschluss eines neuen, nun rechteckigen Chors handelt. Die Kirche besass nun – die Westverlängerung eingerechnet – einen rechteckigen Grundriss von 23,2 m Länge und 8,5 m Breite. Vermutlich fällt der Chorbau in das 13. Jahrhundert.

Im 14. Jahrhundert und nicht schon früher, wie Reinhold Bosch vermutet hat, folgte eine Erweiterung der Kirche nach Norden (Mauer M4a und Mauer M21). Auch die Verlängerung nach Westen (Mauern M19b, M20, M21a) kann noch im späteren 14. Jahrhundert erfolgt sein. Schliesslich ist auch der östliche Anbau mit der Mauer M8 dieser Periode zuzuordnen. Bei diesem Annex kann es sich um ein Beinhaus oder eher um eine Sakristei gehandelt haben.

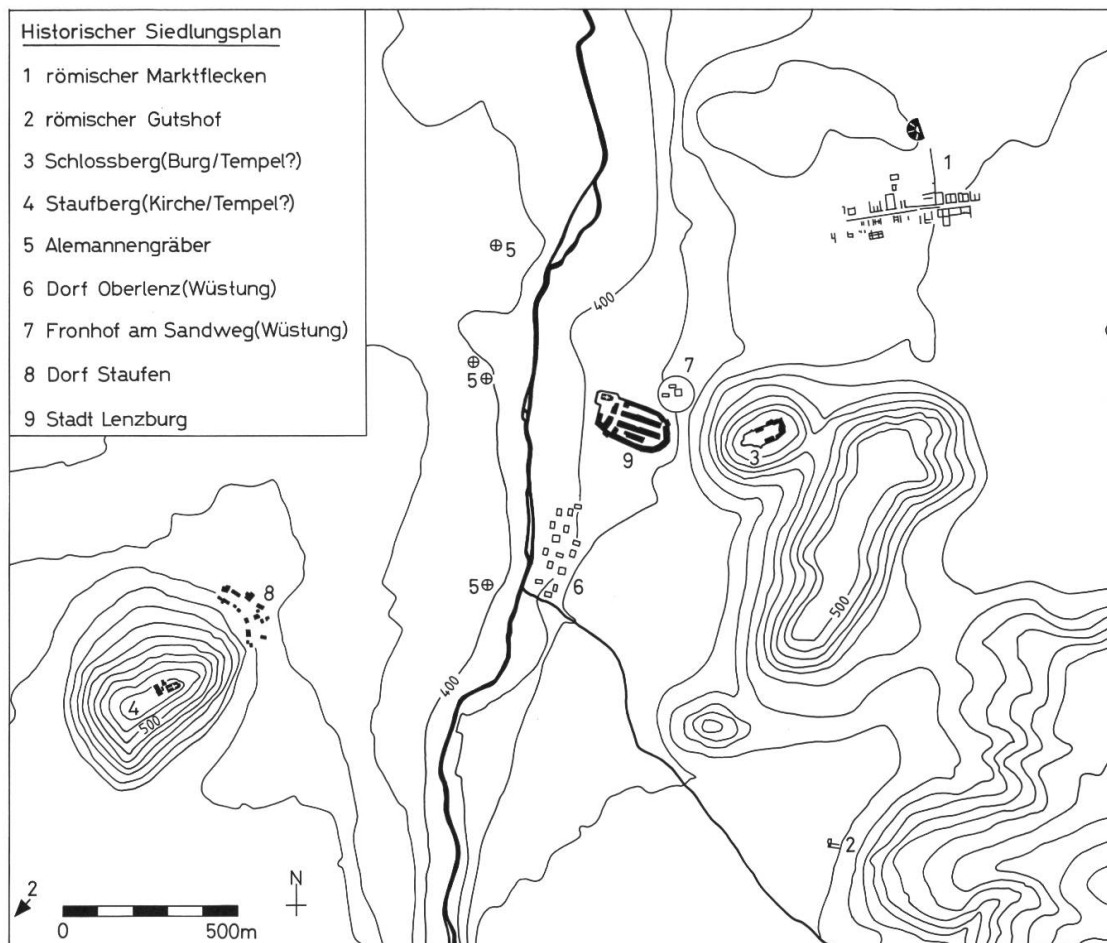
Nach dem Brand von 1419 folgte der Bau des heutigen Chores. Seine Chorbogenwand wurde freilich nach der Reformation abgetragen und auch die 1493 gestiftete Kanzel, die vor der südlichen Triumphbogenwand gestanden hat, wurde beseitigt. Selbst die Marienkapelle, die man 1462 im Winkel zwischen dem Turm und der nördlichen Chorwand erbaute, musste in nach-reformatorischer Zeit einem Archivbau weichen.

Die siedlungsgeschichtliche Entwicklung

Jede grössere Ausgrabung liefert nicht nur baugeschichtliche Resultate, sondern auch darüberhinausgehende Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte. Ein entsprechender Versuch, die Grabungsbefunde siedlungsgeschichtlich einzuordnen, soll hier gemacht werden. Ausgeklammert wird dabei die prähistorische Phase, da die einzige aus vorgeschichtlicher Zeit stammende Topfscherbe keine Schlussfolgerung zulässt. Immerhin zeigt sie für die ältere Eisenzeit eine Begehung des Stauffberges an.

Römerzeit

Bekanntlich wurde der keltische Stamm der Helvetier, der seit dem 2. vorchristlichen Jahrhundert im schweizerischen Mittelland siedelte, auf seinem Auszug nach Gallien im Jahre 58 vor Christus in der Schlacht bei Bibracte vom römischen Feldherrn Gaius Julius Cäsar besiegt und als Verbündete Roms in die alte Heimat zurück geschickt. Nach dem missglückten Gallieraufstand des Vercingetorix im Jahre 52 vor Christus verloren die Helvetier ihre Selbständigkeit; die militärische Besetzung erfolgte aber erst beim Alpenfeldzug des Augustus um 15 vor Christus. Damit begann nun die kulturelle und zivilisatorische Eingliederung der Helvetier ins römische Reich. Dabei spielte die Militärpräsenz und das von den Truppen erbaute Strassennetz eine erhebliche Rolle. An den Verkehrsknotenpunkten entstanden sogenannte vici (Marktflecken) und im offenen Land siedelte man in Gutshöfen (villae). Gutshöfe sind durch Ausgrabungen für Lenzburg und Schafisheim bezeugt¹⁴. Bei Lenzburg bestand zudem im Lindfeld ein um 30 nach Christus gegründeter



Marktflecken, der bis ins 3. Jahrhundert hinein besiedelt blieb¹⁵. Die Blütezeit des Vicus fällt in das 2. Jahrhundert¹⁶. Damals wies der Ort als Besonderheit ein Theater mit rund 4000 Sitzplätzen auf, in dem neben Aufführungen zur Unterhaltung der Besucher auch sakrale Handlungen wie Mysterienspiele stattfanden¹⁷. Von der Grösse, der Funktion und der Existenz des Theaters ausgehend, dürfte der Marktflecken Lenzburg mehr als nur ein lokales Zentrum gewesen sein. Man hat in diesem Ort schon den Hauptort eines helvetischen Stammes oder einer Stammesunterabteilung vermutet. In dieses Bild passt auch das mutmassliche Höhenheiligtum auf dem Staufberg. Auch für den Schlossberg, von dem Funde des späteren 1. und des 2. Jahrhunderts vorliegen, wurde bereits eine sakrale Funktion erwogen¹⁸. So scheint der Raum Lenzburg-Staufen in der mittleren römischen Kaiserzeit ein religiöses Zentrum gebildet zu haben.

Ab 260 nach Christus fiel der germanische Stamm der Alemannen wiederholt von Norden her in das schweizerische Mittelland ein. Diese Raubzüge hatten eine starke Entvölkerung zur Folge. Die meisten Gutshöfe und viele Marktflecken wurden verlassen, auch wenn es den römischen Truppen bis zu ihrem Abzug im frühen 5. Jahrhundert jeweils gelang, die Alemannen wieder zu vertreiben und durch den Bau von Kastellen und Wachttürmen die Rheingrenze und das Hinterland zu befestigen. Zu den aufgelassenen Marktflecken gehört auch der Vicus von Lenzburg. Hätte diese Siedlung weiter existiert, so wäre sicherlich auf dem Schlossberg oder auf dem Staufberg zum Schutz der Bevölkerung ein Kastell errichtet worden. Dazu ist es aber gemäss Grabungsbefund nie gekommen. Somit darf man die wenigen im Vicusareal gefundenen Münzen des 4. Jahrhunderts nicht mit einer Reaktivierung der Siedlung in Verbindung bringen. Vielmehr mögen Reisende in den Ruinen Station gemacht haben oder Steinbrecher gewannen aus den Gebäuderuinen Baumaterial für Siedlungen in der weiteren Umgebung von Lenzburg. Auch wäre es denkbar, dass zeitweise zum Schutz der Strasse in der verlassenen Marktsiedlung ein Militärposten stationiert war.

Wie oben erwähnt wurde, kamen im Verlauf der Grabungen auf dem Staufberg zwei nach Süden ausgerichtete Gräber (Grab 14 und Grab 17) zutage. Eine entsprechende Graborientierung ist typisch gewesen für das 3. und frühe 4. Jahrhundert. Da man damals aber die Toten mit Grabbeigaben auszustatten pflegte, was bei den Staufberggräbern nicht der Fall war, sind wir der Meinung, die beiden nach Süden ausgerichteten Gräber auf dem Staufberg seien erst im späteren Frühmittelalter angelegt worden. Zusätzlich gestützt wird diese Spätdatierung durch den Umstand, dass man zwar in römischer Zeit ausserhalb von Siedlungen zu bestatten pflegte, jedoch nicht auf siedlungsfernen Berggipfeln.

Frühmittelalter

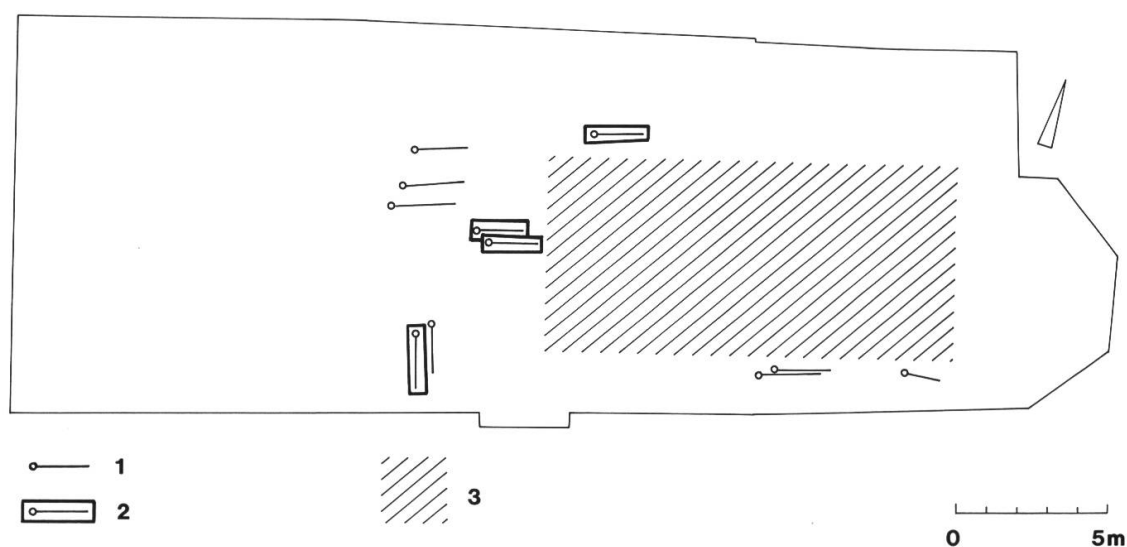
Schon bevor das Christentum 391 im römischen Reich zur Staatsreligion erhoben wurde, entstand in unserer Gegend eine kirchliche Organisation. 346 ist für die Römerstadt Augst ein Bischof Justinian überliefert und um 400 wurde im Kastell von Kaiseraugst eine Kirche mit Taufraum errichtet¹⁹. Auch für Zurzach sind für das 5. Jahrhundert eine Kastellkirche und eine Kirche am Grab der Heiligen Verena nachgewiesen²⁰. Schriftquellen nennen uns zudem für Windisch im 6. Jahrhundert die Bischöfe Bubulcus und Gramatius²¹. Weiter liegen von diesem Ort um 600 datierte Architekturstücke und eine gleichaltrige Bauinschrift vor, die eine Friedhofkirche und eine Kastellkirche bezeugen.

Die spätrömische Kirchenorganisation hat bei uns somit den Untergang des Weströmischen Reiches überdauert, doch traten unter der Landesherrschaft der Frankenkönige im späten 6. und im Verlauf des 7. Jahrhunderts tiefgreifende Änderungen ein, indem der Bischofsitz von Windisch in die Westschweiz und derjenige von Kaiseraugst nach Basel verlegt wurden. In der Folge der Bischofsitzverlagerung von Windisch in die Westschweiz kam das Gebiet südlich und östlich der Aare an das Bistum Konstanz, das um 600 zur Christianisierung der Alemannen gegründet worden war. Der germanische Stamm der Alemannen siedelte im Gebiet nördlich des Rheines. Bereits unter fränkische Herrschaft geraten, überschritten Alemannen den Rhein und begannen ab dem späten 6. Jahrhundert von Nordosten her den Aargau zu besiedeln. Innerhalb von zwei Jahrhunderten entstanden hier die Urzellen von fast allen heute bestehenden Dörfern und grösseren Weilern.

Um 600 waren die meisten Alemannen noch Heiden. Nur unter der Oberschicht, namentlich dem Adel, gab es bereits Christen, die uns durch die Gründung von Kirchen fassbar werden. Diese ersten Kirchen ausserhalb der nach wie vor römisch besiedelten Kastellorte wurden im Gehöft der Gründerfamilie erbaut und dienten dieser als Begräbnisstätte. Entsprechende Grabungsbefunde liegen aus den Kirchen von Schöffland (erste Kirche erbaut um 650) und aus der Kirche von Zofingen (erste Kirche erbaut um 600) vor²². An beiden Orten fanden sich innerhalb der ersten Kirche in reicher Tracht bestattete und mit Waffen und Gefässen ausgestattete Personen, in denen wir die Kirchengründer und deren Angehörige zu sehen haben. Da Friedhöfe bei beiden Kirchen erst ab 700 angelegt wurden, dürfte die Mehrzahl der Dorfbewohner von Schöffland und Zofingen erst im 8. Jahrhundert zum Christenglauben übergetreten sein. In dieser Hinsicht decken sich die Verhältnisse im Aargau mit anderen Gebieten Alemannischer Besiedlung.

Im frühen 8. Jahrhundert war die Christianisierung der Alemannen weitgehend abgeschlossen. Der Sieg des neuen Glaubens – so möchte man meinen – spiegelt sich vielleicht im Standort der im 8. Jahrhundert neu gegründeten Kirchen. Sie liegen nämlich im Aargau ausnahmslos auf markanten Anhöhen, so die archäologisch dem 8. Jahrhundert zuweisbaren Kirchen von Frick, Suhr, Reitnau und Staufberg.

Wie schon eingangs erwähnt wurde, bildete Staufen eine Grosspfarrei, die im Mittelalter die Ortschaften Staufen, Schafisheim, Hendschiken, Oberlenz, Niederlenz, Möriken und Teile von Othmarsingen und Dottikon umfasste. All diese Dörfer sind gemäss ihrer Ortsnamen im Frühmittelalter von Alemannen zwischen dem späten 6. und dem 8. Jahrhundert gegründet worden. Das weltliche Zentrum der Pfarrei wurde durch die Ortschaft Oberlenz gebildet²³. Es handelte sich dabei um die am Aabach gelegene Vorgängersiedlung der späteren Stadt Lenzburg, zu der ein weitläufiges Gräberfeld des 7. Jahrhunderts gehörte. Nordöstlich des Dorfes lag ein Herrenhof, der im Habsburger Urbar erwähnte Fronhof am Sandweg²⁴. Die Besitzer des Herrenhofes, eine Adelsfamilie, waren die grössten Grundherren der Region und besaßen auch die Kirche auf dem Staufberg. Man sieht in dieser Adelsfamilie angeheiratete Vorfahren der Grafen von Lenzburg. So dies zutrifft, hat diese Adelsfamilie im 9. Jahrhundert das Stift Beromünster im Kanton Luzern gegründet, das ihr – und später den Grafen von Lenzburg – als Begräbnisort diente. Dieser Umstand mag erklären, weshalb in der Staufbergkirche im Früh- und Hochmittelalter keine Bestattungen vorgenommen wurden.



Frühmittelalterlicher Befund:

- 1 Erdgrab
- 2 Steinkistengrab
- 3 Mutmasslicher Standort der 1. Kirche

Hochmittelalter

Im frühen 11. Jahrhundert wurden die Reichsvögte von Zürich vom König im Aargau als Grafen eingesetzt²⁵. Fortan nannte sich diese Hochadelsfamilie nach ihrer Burg auf dem Schlossberg bei Lenz. Als erster Graf von Lenzburg ist uns Ulrich der Reiche überliefert. Er oder vielleicht sein Vater Arnold, Reichsvogt von Zürich, kamen im Aargau durch Heirat zu umfangreichem Grundbesitz. Unter anderem erwarben sie die Staufbergkirche und den Herrenhof bei Lenz samt dem zugehörigen Schlossberg, einem mutmasslichen Refugium, das sie zur Adelsburg ausbauten. Als stets kaisertreue Parteigänger wurden die Grafen von Lenzburg im 11. und 12. Jahrhundert durch die Verleihung von Ämtern belohnt. So erhielten sie die Grafenämter im Frickgau, im Zürichgau, im Bleniotal und in der Leventina sowie die Kastvogtei über die glarnerischen Besitzungen des Stifts Säkingen. Hinzu kamen die seit Alters her ererbten Reichsvogteien über Zürich und Uri sowie die Kastvogteien über die Stifte Schänis und Beromünster. In Anbetracht des Reichtums und der Machtstellung der Grafen von Lenzburg erstaunt es, dass ihre Pfarrkirche auf dem Staufberg, wo die Grafen die sonntägliche Messe besuchten, nicht grosszügig ausgebaut wurde. Die für das Hochmittelalter fassbaren Erweiterungen der Kirche scheinen nämlich nur durch die Bevölkerungszunahme und nicht durch repräsentative Gründe ausgelöst worden zu sein. Dies mag zum Teil den Grund darin haben, dass auf der Lenzburg eine Schlosskapelle bestand²⁵. Sie war dem Heiligen Fortunatus geweiht und barg einen Heiligkreuzaltar. Frühneuzeitliche Bildwerke schildern uns die Kapelle als zweigeschossigen Bau, eine Gliederung die für hochmittelalterliche Burgkapellen nicht selten nachzuweisen ist. Auch Dörfer an der Peripherie der Pfarrei Staufberg erhielten vom 11. bis 13. Jahrhundert Kapellen. Entsprechende Bauten sind für die Ortschaften Möriken und Schafisheim nachgewiesen²⁷. Es handelte sich dabei um einschiffige Saalkirchen mit eingezogener Apsis.

Spätmittelalter

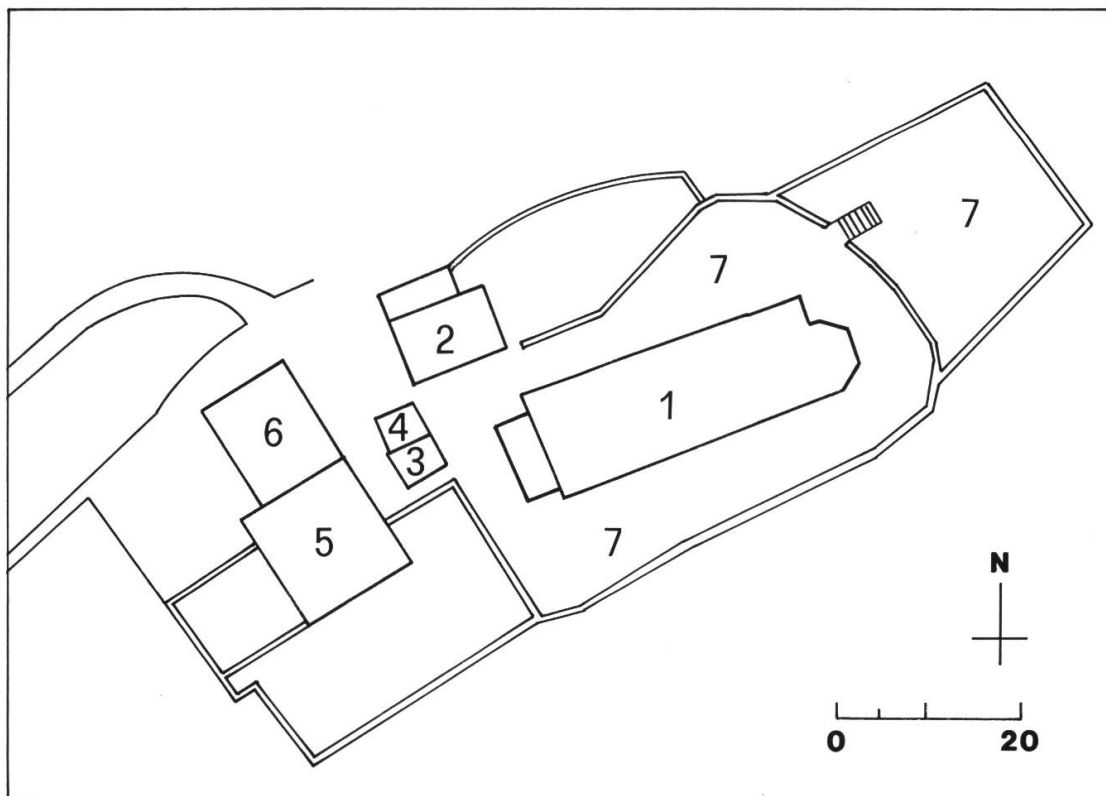
Unter der Herrschaft der Grafen von Kyburg, den Haupterben der 1173 ausgestorbenen Grafen von Lenzburg, wurde beim Fronhof am Sandweg um 1230/40 eine planmässig angelegte Marktsiedlung gegründet, die 1306 von den nun habsburg-österreichischen Grund- und Landesherren ein Stadtrecht erhielt²⁸. In der Folge der Stadtgründung nahm die Bevölkerung innerhalb der Pfarrei Staufen zu. Davon zeugt die zweimalige Kirchenerweiterung im 14. Jahrhundert.

Ebenfalls im 14. Jahrhundert wurden erstmals in der Staufbergkirche Bestattungen vorgenommen. Begraben wurden adelige Herren, wie der Fund eines Sporns bezeugt. Diese Ritter, die hier begraben wurden, hatten vermutlich ihren Sitz auf der Lenzburg, auf der mehrere Burglehen bestanden. Als Inhaber von Burglehen bezeugt sind die Ritter von Aarburg, die Herren von Hallwil, die Truchsessen von Wolhusen und die geadelten Ribl-Schultheiss²⁹.

Schon vor 1372 entstand in der Stadt Lenzburg eine Kapelle, die 1514 zur Filialkirche und 1528 zur Pfarrkirche erhoben wurde. Im Zuge der Reformation oder in deren Folge kam es dann auch zur Abtrennung der Dörfer Othmarsingen, Dottikon, Hendschiken, und Möriken³⁰. Fortan bestand die Stauffberg-Pfarrei nur noch aus den Dörfern Staufen, Niederlenz und Schafisheim.

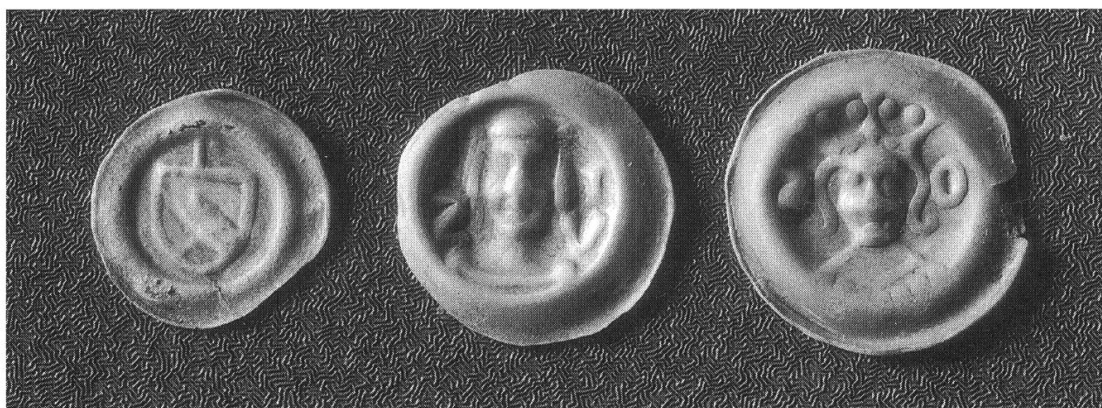
Situation:

- 1 Kirche
- 2 Siegristenhaus, ehemals Beinhaus
- 3 Brunnenhaus
- 4 Waschhaus
- 5 Pfarrhaus
- 6 Pfarrscheune
- 7 Friedhof



Kleinfunde

Im Vergleich mit anderen Kirchengrabungen haben die archäologischen Untersuchungen in der Staufbergkirche ein reichhaltiges Fundgut geliefert. Aus dem frühmittelalterlichen Friedhofareal liegen verschiedene Keramikscherben (Katalog Nr. 1-13) römischer Gefäße vor. Hinzu kommen der Rand eines Glasbechers (Katalog Nr. 14) und der Fehlguss einer Bronzestatuetten (Katalog Nr. 15) sowie baukeramische Erzeugnisse (Ziegel, Heizröhren). Ebenfalls aus dem Friedhofareal stammen zwei prähistorische Scherben (Katalog Nr. 16, 17). Aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gräbern stammen diverse Scherben von Keramik- und Glasgefäßen (Katalog Nr. 18-23). Aus dem Brandschutt der Feuersbrunst von 1419 liegen Fragmente bemalter Fensterscheiben (Katalog Nr. 24-27) und bemalter Wandverputz (Katalog Nr. 29) vor. Bemalter Wandverputz frühmittelalterlicher Zeitstellung fand sich im Fundament der Mauer M1 (Katalog Nr. 28, 30). Aus einer Grabeinfüllung stammt der Sporn (Katalog Nr. 31), der zweifelsfrei von einer Adelsbestattung des 14. Jahrhunderts stammt. Der Kreisel aus Holz (Katalog Nr. 32) wurde im Schutt unter dem aktuellen Bodenbelag gefunden, während die Sandsteinbruchstücke (Katalog Nr. 33-36) im Chor in einer Grube zutage kamen. Letztere stammen zweifelsfrei vom Sakramentshäuschen. Sie wurden im Zuge der Reformation abgeschlagen. Bei den fragmentierten Keramiktöpfen (Katalog Nr. 37-40) handelt es sich um 1419/20 in die Chorwände eingebaute Schalltöpfe. Durch solche, mit der Mündung gegen den Innenraum gerichteten Gefäße, wollte man im Mittelalter die Akustik im Kirchenraum verbessern.



Münzfunde aus Grab 1. Von links nach rechts: Heller, geprägt durch Markgraf Jakob I. von Baden, 1431-1453; Angster, geprägt vom Fraumünster, nach 1425; Pfennig, geprägt durch die habsburgische Münzstätte in Zofingen, 14. Jh.

Fundkatalog

Römische Funde

- 1 Glanztonkeramik
- 2 Rot gebrannte Keramik
- 3 Rot gebrannte Keramik
- 4 Grau gebrannte Keramik
- 5 Rot gebrannte Keramik
- 6 Rot gebrannte Keramik
- 7 Grau gebrannte Keramik
- 8 Glanztonkeramik
- 9 Glanztonkeramik
- 10 Grau gebrannte Keramik
- 11 Grau gebrannte Keramik
- 12 Rot gebrannte Keramik
- 13 Glanztonkeramik
- 14 Rand eines Glasbeckers aus grünem Glas
- 15 Bronzestatuetten, Fehlguss

Prähistorische Funde

- 16 Rand eines Topfes, fleckig grau-rot gebrannt, hallstattzeitlich
- 17 Wandscherbe eines Topfes, fleckig grau-rot gebrannt

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Funde

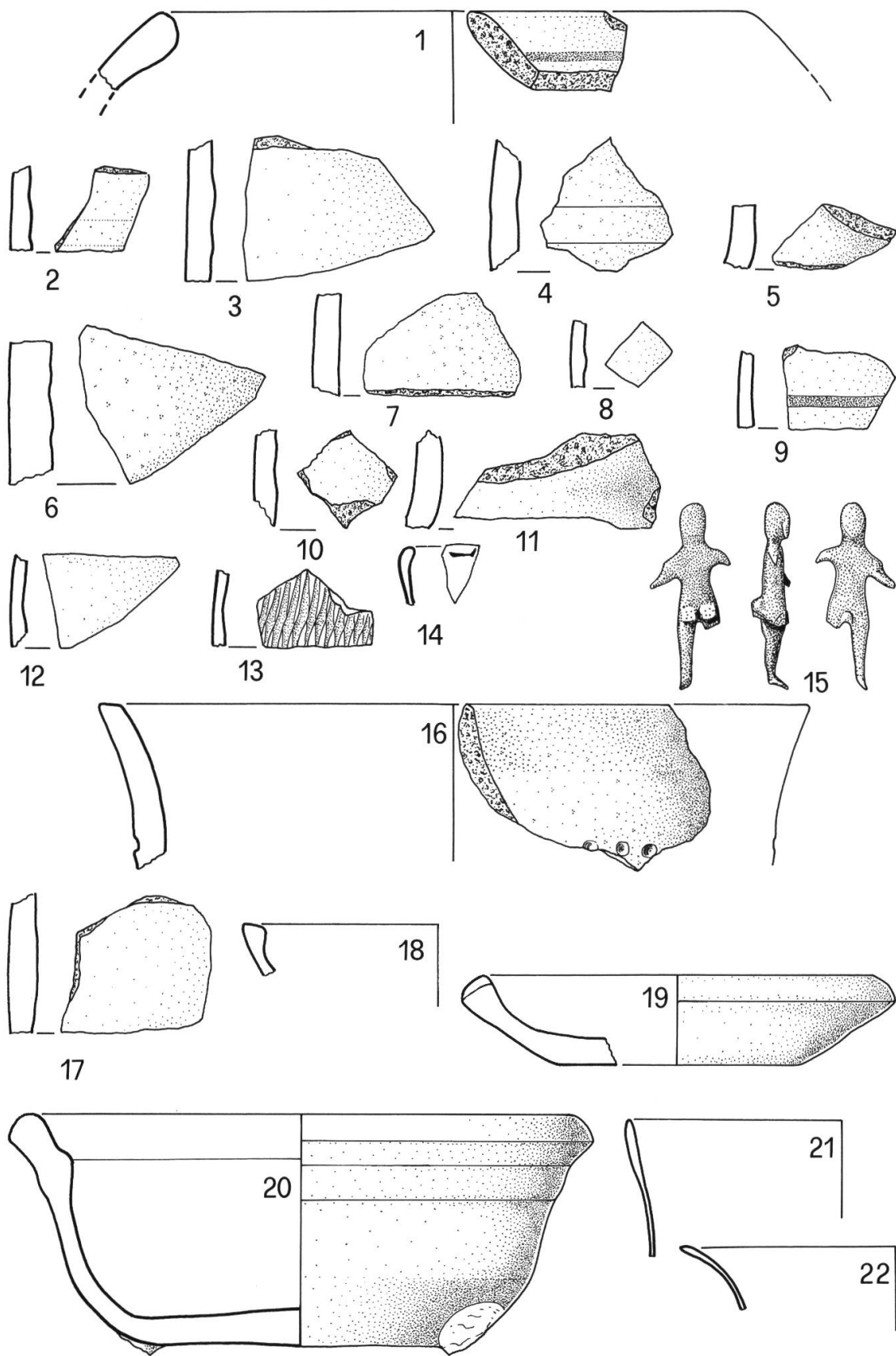
- 18 Rand einer Lampe aus grau gebrannter Keramik, spätmittelalterlich
- 19 Lampe aus rot gebrannter Keramik, spätmittelalterlich
- 20 Dreibeinpfanne aus rot gebrannter, braun glasierter Keramik, neuzeitlich
- 21 Rand eines Glasbeckers aus grünem Glas, spätmittelalterlich
- 22 Rand einer Glaslampe aus grünem Glas, spätmittelalterlich
- 23 Glasflasche, 18./19. Jh.
- 24 Bruchstück einer bemalten Fensterscheibe, 14. Jh.
- 25 Bruchstück einer bemalten Fensterscheibe, 14. Jh.
- 26 Bruchstück einer bemalten Fensterscheibe, 14. Jh.
- 27 Bruchstück einer bemalten Fensterscheibe, 14. Jh.
- 28 Bemalter Wandverputz, Farben schwarz und weiss, gotisch vor 1419
- 29 Bemalter Wandverputz, Farben hell- und dunkelrot, frühmittelalterlich
- 30 Bemalter Wandverputz, Farbe rot, frühmittelalterlich
- 31 Radsporn aus Bronze, Rad fehlt, 14. Jahrhundert
- 32 Kreisel aus Holz, 19. Jahrhundert
- 33 Werkstück aus Sandstein, spätes 15. Jahrhundert
- 34 Werkstück aus Sandstein, spätes 15. Jahrhundert
- 35 Werkstück aus Sandstein, spätes 15. Jahrhundert
- 36 Werkstück aus Sandstein, spätes 15. Jahrhundert
- 37 Schalltopf aus rot gebrannter Keramik, 1419/20

- 38 Boden eines Schalltopfes aus rot gebrannter, innen olivgrün glasierter Keramik, 1419/20
 39 Schalltopf aus rot gebrannter, innen olivgrün glasierter Keramik 1419/20
 40 Schalltopf aus rot gebrannter Keramik, 1419/20

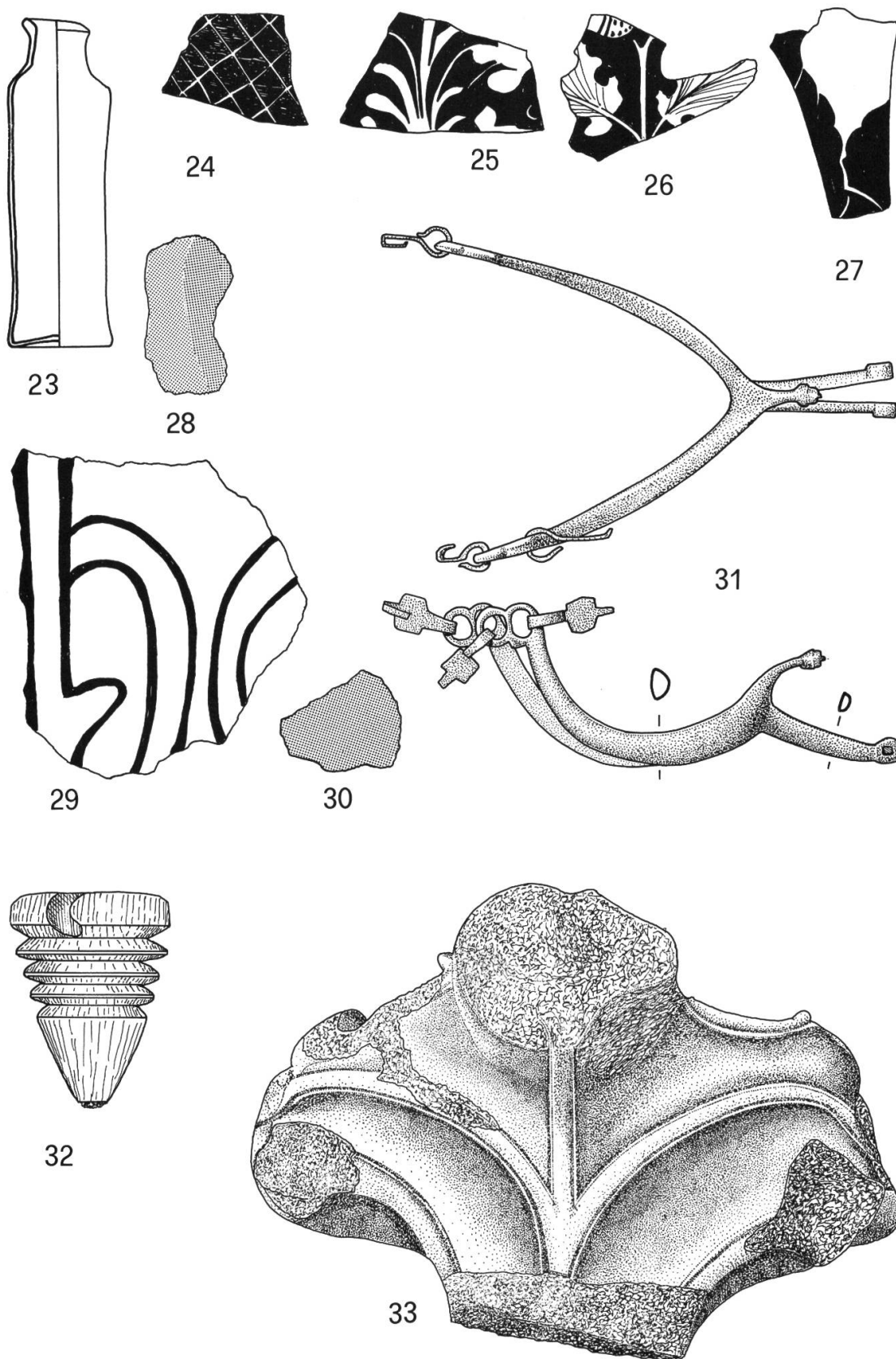
Fotos und Zeichnungen: Theo Frey

Anmerkungen:

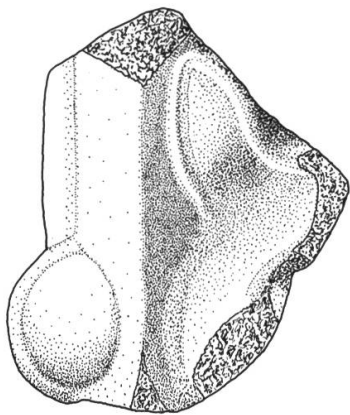
- ¹ M. Stettler, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Bd. II (Basel 1953) 214
- ² R. Bosch, *Staufberg*. In: *Heimatkunde aus dem Seetal* (Seengen 1950) 12 ff
- ³ Stettler (Anm. 1) 214
- ⁴ Stettler (Anm. 1) 214
- ⁵ Stettler (Anm. 1) 214
- ⁶ Stettler (Anm. 1) 215
- ⁷ G. Gloor, *Fragmente unserer regionalen Kirchengeschichte*. In: *Lenzburger Neujaarsblätter* (Lenzburg 1975) 19 ff
- ⁸ Bosch (Anm. 2) 12 ff
- ⁹ Stettler (Anm. 1) 216
- ¹⁰ Stettler (Anm. 1) 216
- ¹¹ J.J. Siegrist, *Lenzburg im Mittelalter und im 16. Jahrhundert*. In: *Argovia* 67 (Aargau 1955) 203. Stettler (Anm. 1) 216
- ¹² Stettler (Anm. 1) 216
- ¹³ Das Steinkistengrab 17 stört das Erdgrab 14 und ist somit etwas jünger als letzteres
- ¹⁴ M. Hartmann, *Römer im Aargau* (Aarau 1985) 181, 196
- ¹⁵ U. Niffeler, *Römisches Lenzburg: Vicus und Theater* (Brugg 1988) 179
- ¹⁶ Niffeler (Anm. 15) 181
- ¹⁷ Niffeler (Anm. 15) 183
- ¹⁸ P. Frey, *Schloss Lenzburg*. In: *Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins* 15. Bd. (Olten 1987) 3
- ¹⁹ Ch. Holliger, *Kaiseraugst*. In: *Römer und Alemannen* (Brugg 1981) 29
- ²⁰ H.R. Sennhauser, *Zurzach*. In: *Römer und Alemannen* (Brugg 1981) 32
- ²¹ M. Hartmann, *Windisch*. In: *Römer und Alemannen* (Brugg 1981) 31
- ²² M. Martin, *Reiche Grabfunde in der frühmittelalterlichen Kirche von Schöffland*. In: *Archäologie der Schweiz*, 3.1980.29 ff M. Hartmann/P. Frey, *Zur Baugeschichte der Stadtkirche*. In: *Zofingen von der Urzeit bis ins Mittelalter* (Aarau 1992) 379 ff
- ²³ Siegrist (Anm. 11) 339 ff
- ²⁴ Siegrist (Anm. 11) 21
- ²⁵ Siegrist (Anm. 11) 26 ff
- ²⁶ Siegrist (Anm. 11) 201
- ²⁷ Stettler (Anm. 1) 141 ff, 176
- ²⁸ Siegrist (Anm. 11) 39 ff
- ²⁹ Frey (Anm. 18) 4
- ³⁰ Stettler (Anm. 1) 214



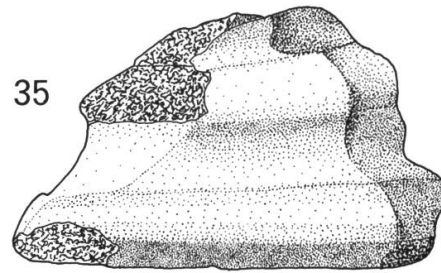
Massstab 1 : 2



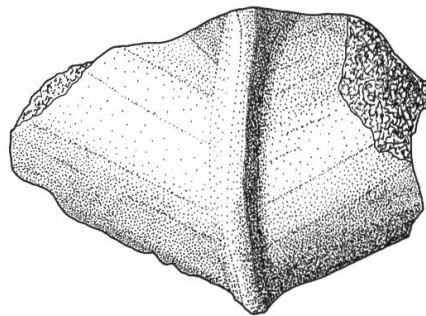
Massstab 1 : 2



34



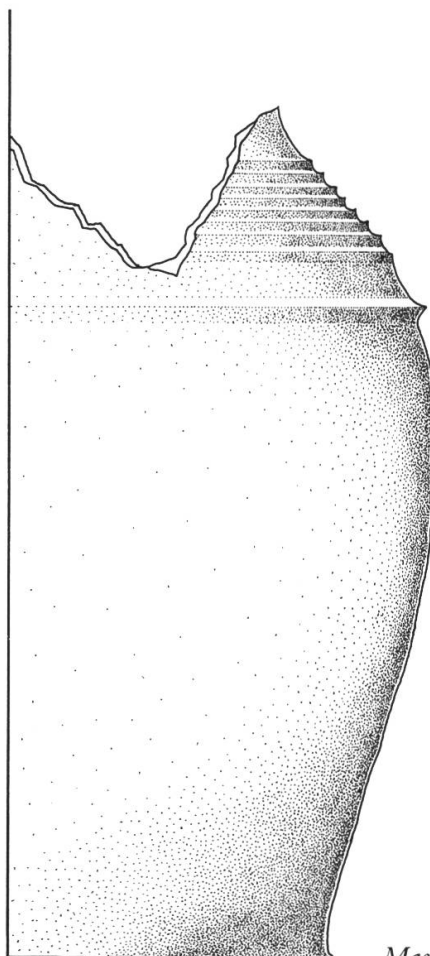
35



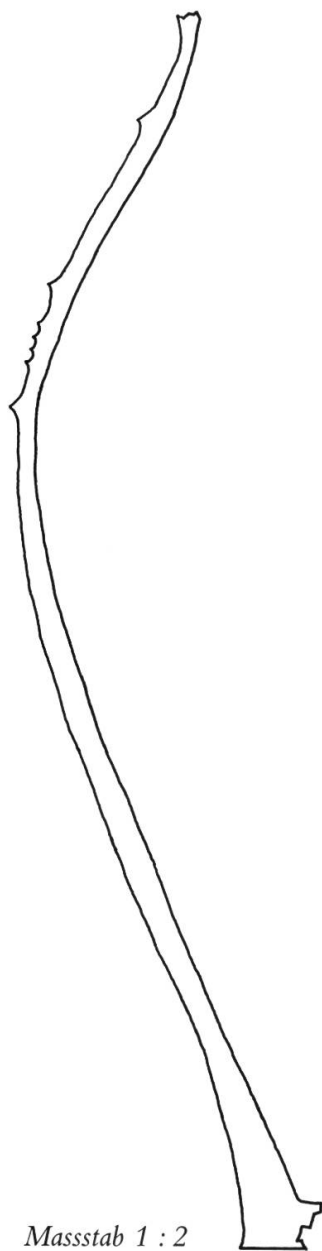
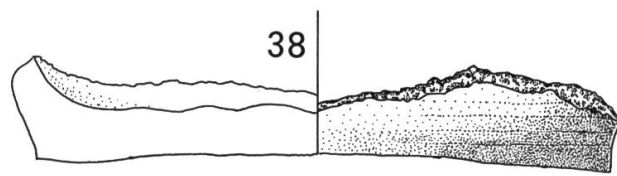
36



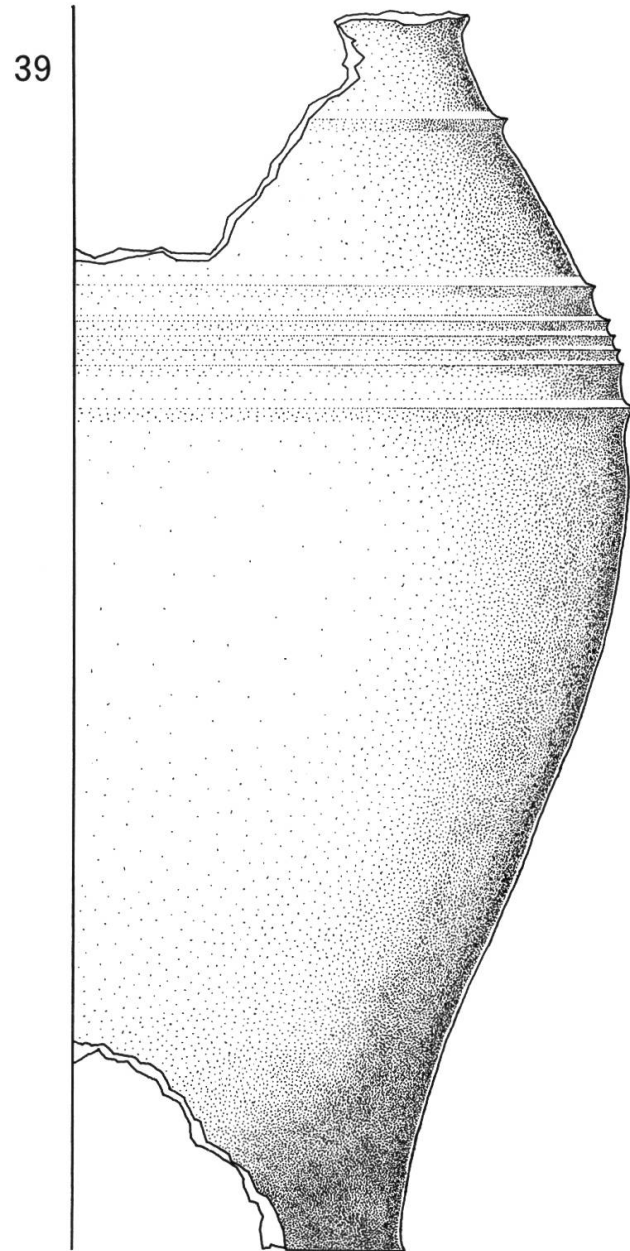
37

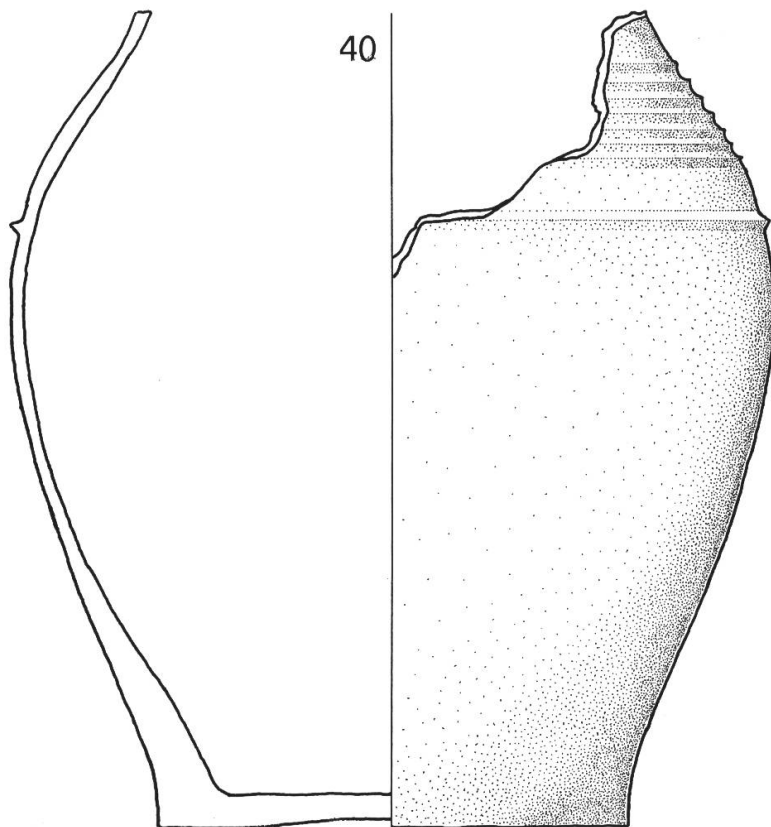


Massstab 1 : 2



Massstab 1 : 2





Massstab 1 : 2